

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jedes Werktages. Abonnementspreis mit Illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspf. Einzelverkaufspr.: 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46

Fernruf { 905 nur Redaktion
928 nur Geschäftsstelle

Anzeigenpreis für die achtspaltige Petitzelle oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärts 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspf.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46

Fernruf { 928 nur Geschäftsstelle
905 nur Redaktion

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 185

Dienstag, 11. August 1925

32. Jahrgang

Der Großdeutschen Republik!

Zum 11. August.

Dr. L. Lübeck, 11. August.

Nie war ein Monarchist ein guter Deutscher. Er konnte es nicht sein. Vielleicht war er ein guter Preuze, oder ein begeisterter Bayer; vielleicht auch ein stolzer Hanseat, oder ein sehr alleruntertänigster Oesterreicher. Aber ein guter Deutscher — nein!

Der Monarchist ist konservativ, er ist wie ein stammeslicher Zwilling mit dem Geiern verwachsen. Die altangestammten Rechte sind ihm ewige, unantastbare, heilige Gehege. Das Fürstentum selbst aber ist für ihn Sonne, Mond und Sterne, ist ihm Mittelpunkt, ist ihm alles. Er „dient“ seinem Herrn! Sein Herr ist der König oder Kaiser. Alles andere existiert nicht in seinem Latzinhirn.

Einmal gab es ein „Deutschland“. Was es schwach gewesen sein und zerissen, aber es war. Woran ist es gestorben? An den Monarchen? Die Monarchen sind meist unbedeutende trodelhafte Menschen aus völlig degenerierten Adelsstämmen. Sie werden erst etwas durch die Monarchisten. Nichts wären die Monarchen gewesen ohne die Gattung Mensch, die sich heute noch Monarchisten nennen. Diese Monarchisten waren niemals deutsch. Sie waren hohenzollernisch, oder wittelsbachisch, oder habsburgisch. Ihre einzige Parole war: „Ich dien' meinem Herrn!“

War auch Bismarck nicht der gute Deutsche, wie man uns in der Schule tagtäglich vorredete? Er ist es nie gewesen, und er wollte es auch nicht sein. Hat er es nicht selbst ausgesprochen: „Ich bin ein treuer Diener meines Königs!“

Bismarck stand mit beiden Füßen in der Aera Metternich. Diese dunkelste Zeit des deutschen Reichs hat er nur überwunden, um daraus das Gold und Eisen zu schmieden zur Ausschmückung der Krone des Hauses Hohenzollern.

Wir haben über das bismarckische Zwischenstück die Aera Metternich leider zu schnell vergessen. Was ging zur Zeit Metternichs vor? Metternich und seinesgleichen waren Deutschlands Totengräber. Bismarck war nur der Erbe dieser traurigen Zeit. Er reitete vom Friedhof Deutschlands soviel er für seinen Herrn erraffen und gebrauchen konnte.

Nach den napoleonischen Kriegen begann in Deutschland die Patriotenzeit, oder wie die Monarchisten sagten: Die Demagogengeit. Die Franzosen hatten auf den Spitzen ihrer revolutionären Bajonnette die Ideen der Einheit und der Freiheit über ganz Europa verbreitet. Ein einziges, einiges und unteilbares Frankreich! Das war die Devise Dantons! Und das war die Devise aller französischen „Patrioten“!

Auch in Deutschland zündeten diese neuen Gedanken, die bestimmt waren, das ganze 19. Jahrhundert zu beherrschen. Auch in Deutschland standen „Patrioten“ auf. Sie verkündigten die Forderung von dem einzigen, einigen und unteilbaren deutschen Reich. Nicht mehr wollten sie Preußen sein, oder Oesterreicher, oder Bayern, oder Hanseaten. Nur noch Deutsche! So hieß der Kampfruf der „Patrioten“. Und ihr Kampflied: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Oh, wie diese guten Deutschen verfolgt wurden! Sie waren allen Monarchisten ein Greuel. Die Kataklymen und die Hofminister, der in der Fürstensonne sich wälzende Adel, der untertänige Hofstillerant und der verschimmelte Hofrat, die hirnlosen Krämmerleuten in den Fürstentümern: sie alle wollten einen Büdel machen vor Fürst und Prinz, wollten einen Orden wie ein treuer Büdel schnappend erjägern, sie fühlten nichts mehr in ihren armseligen Herzen von dem „deutschen“ Gedanken. Sie waren doch keine Patrioten, sie waren doch keine Deutschen, sie waren treue Monarchisten.

Professoren, Studenten, Bauern, Arbeiter vereinigten sich. Sie banden die schwarz-rot-goldene Fahne an die Stange der Empörung gegen Fürsten und Fürstentümern. Sie gingen in die Gefängnisse und auf die Festungen. Mit dem unzerstörbaren Glauben an die deutsche Zukunft! Mit dem Gesang auf den Lippen: Deutschland über alles! Und mit der felsenfesten Ueberzeugung, daß der Feind die 30 Monarchen und ihr blinder Anhang seien, und daß es nur eine Rettung gebe: Jagt alle Fürsten zum Teufel, die großen und die kleinen, und laßt die „Republik Deutschland“ leben.

Wollen wir heute diese Gedanken verstehen, so heißt Republik Deutschland großdeutsche Republik. Denn Oesterreich war zu jener Zeit ein fester Bestandteil Deutschlands. 1848 flatterte die schwarz-rot-goldene Fahne von den Barricaden Wiens ebenso wie auf dem Kölnischen Markt in Berlin. Und die Musketen der deutschen Patrioten wurden auf die Schergen Habsburgs unter derselben Parole abgefeuert wie gegen Hohenzollern oder Wittelsbach.

Erst 1870 kam die Trennung! Da ein guter Monarchist die angefallenen Rechte des Herrscherhauses unendlich höher einschätzte als den Gedanken des Vaterlandes, deshalb ließ Bismarck die beiden größten Dynastien auseinander. Mit

den Dynastien waren die Völker getrennt. Bismarck wurde so Begründer des preussisch-deutschen Reichs und zugleich der Vernichter des einigen Deutschlands. Weil er ein guter Monarchist war, konnte er im höheren Sinne kein guter Deutscher sein.

Die Deutschen waren im 18. Jahrhundert eine Nation von Knechten geworden. Sie brauchten wie gutgepflegte Hunde ihren Herrn, um glücklich zu sein. Sie brauchten ihren Prinzen, um sich in die nötige Begeisterung zu versetzen. Andere Völker haben zur gleichen Zeit die Ideale der Freiheit und der nationalen Einheit über alles gestellt. Wie hat das vielgeschmähte Volk der Italiener seine Wer Einigung wollte aller deutschen Stämme, mußte seine weltliche Macht aufgeben, damit Einheit einziehen konnte über ganz Italien.

Wer Einigung wollte aller deutschen Stämme, mußte die kommende Republik ersehnen. Wer Deutscher war vor allem mußte Republikaner sein. Er mußte für die großdeutsche Republik als dem großen Ziel aller Deutschen und damit aller europäischen Entwicklung eintreten. Habsburgs Sonderstellung war der ewige Konflikt im europäischen Osten, war damit die fortwährende Kriegsgefahr. Habsburgs Sonderstellung außerhalb der deutschen Grenzpfähle und die daraus resultierende Hauspolitik war der Anlaß zum Weltkrieg und damit der letzte Grund zu Deutschlands Niederbruch. Bismarck hat das preussisch-deutsche Reich ausgerichtet, — aber er hat ihm zugleich den Todeskeim eingeimpft. Letzte Ursache: Bismarck war kein Deutscher, sondern ein Monarchist, ein Hohenzollernpreuze.

Die Monarchisten waren seit hundert Jahren die Ratten, die des einigen deutschen Reichs Fundamente unterwühlten. Sie sind es heute noch. Der Zusammenbruch 1918 machte die aus Eigenruhm oder Dummheit oder Knechtlichkeit fürstentümlichen Volksteile vorübergehend machtlos: Die deutsche Republik wurde errichtet. Damit war der Weg erst frei zum alten Traum aller deutschen Patrioten, dem einigen Deutschland, der großdeutschen Republik!

Die eiserne Faust des Siegers verhinderte diesen zweiten Schritt. Es gibt keine Macht zwischen Himmel und Erde, die auf die Dauer die Einigung der Deutschen verhindern könnte, wenn die Deutschen selbst es wollen und mit aller Kraft erstreben. Nur — wir dürfen uns den Weg zur Einheit nicht selbst verbauen. Niemals wieder dürfen Monarchisten die alte Fürstentümern aufstehen. Vergeben auf alle Zeiten müssen sein und bleiben die Namen Hohenzollern, Habsburg oder Wittelsbach. Nur die Republik ist der Boden für die deutsche Einheit der Zukunft! Nur die schwarz-rot-goldene Fahne kann Wegweiser sein zu einer großdeutschen Zukunft. Die Verfassung von Weimar stabilisierte die deutsche Republik, sie ließ das Tor auf zur großdeutschen Republik; sie führt deshalb das schwarz-rot-goldene Banner.

An all das wollen wir uns heute erinnern. Eingedenk sein wollen wir der großen schwarz-rot-goldenen Tradition und des großen Ziels, das uns noch bleibt, und das wir Jüngeren bekümmert verwirklichen werden gegen alle Widerstände innen und außen.

Nicht sind wir gefesselt in vielem. Aber auch so müssen wir, muß vor allem die Hauptstütze der Republik, die Arbeitererschaft, ihre Pflicht tun. Sie muß kämpfen für den großdeutschen Republikgebanten. Sie muß beschreib kämpfen mit aller Leidenschaft gegen jeden Rückschritt, gegen jede monarchistische Annäherung und besonders gegen das Symbol des Rückschritts, des Monarchismus und der Unfreiheit: Gegen die schwarz-weiß-rote Flagge!

An all das erinnern wir uns heute. Für das ganze Einheitsgesindel der anderen Seite haben wir nur ein Lächeln übrig. Wir kennen unsere Gegner und ihre verderbliche Tätigkeit aus der Gegenwart und aus der Geschichte. Wir setzen uns ein für die Republik und ihre Farben. Wir setzen uns deshalb ein mit aller Kraft unseres Willens für die republikanische Verfassung. Die Gegner mögen diese Verfassung anerkennen, mögen sich danach richten, dann ist die innere deutsche Einheit da. Alles andere sind Worte — Worte. Alles andere ist Schall, Rauch und Heuchelei. Unser Kampfruf heißt: Schwarz-rot-gold! Wer ein „Deutscher“ ist, der möge einstimmen. Wer das nicht sein will, wer den König liebt und die Unfreiheit, der möge schweigen. Aber er ist dann unser Gegner, mit dem es ein Verhandeln oder ein Kompromiß heute nicht gibt, und morgen nicht und nie. Das deutsche Reich ist eine Republik! Deutschland wird morgen sein die großdeutsche Republik! Mit Stolz wird sich die kommende Generation zu dem einigen Großdeutschen Reich bekennen und seiner schwarz-rot-goldenen Farben.

Deshalb lautet heute, am 11. August, der Gruß an alle Deutschen:

Soch lebe die deutsche Republik!

Soch leben die großdeutschen Farben: schwarz-rot-gold!

Beschämendes aus der Reichshauptstadt.

Wie die Hafenkreuzler die Verfassungsfeier begingen.

Ein Stahlhelmann in der Notwehr erschossen.

Während Berlin am Sonntag auf dem im Südosten gelegenen Treptower Park in Zeit beging, wie es die Republik noch nicht gesehen hat, hatten die schwarz-weiß-roten Kreuze sich den Westen, in dem sie zu Hause sind, ausgesucht, um ihre Macht zu zeigen. Aber nicht durch friedliche Demonstrationen, zu denen sie natürlich auch ein Recht gehabt hätten, sondern durch die Einrichtung eines organisierten Straßenterrors. Besonders am Kurfürstendamm trieben diese jungen Herren ihr schändliches Spiel. Wer dort wagte, sich mit einem schwarz-rot-goldenen Abzeichen zu zeigen, wurde angepöbel oder geschlagen, in dem sie einen Juden vermuteten, der war den gemeinsten Belästigungen ausgesetzt. — Leider stand die Polizei diesem Treiben, das sich von Stunde zu Stunde gefährlicher gestaltete, völlig passiv gegenüber. So konnte es geschehen, daß es am Sonntag nachmittag wieder zu bedauerlichem Blutvergießen kam.

Am 11. wird darüber gemeldet:

„Gestern nachmittag gegen 5 Uhr kam es am Kurfürstendamm, in der Nähe der Alhambra, zwischen Völkischen und Passanten, die schwarz-rot-goldene Abzeichen trugen, zu Reibereien. Der von den Völkischen umringte Rudolf Schnapp, der ein schwarz-rot-goldenes Abzeichen trug, versuchte in seiner Bedrängnis auf ein vorübergehendes Auto zu flüchten. Er wurde dabei mit Stöcken geschlagen und zog in seiner Not einen Revolver aus dem er zunächst einen Schreckschuß abgab. Dann richtete er die Waffe gegen seine Verfolger und traf dabei den 16 Jahre alten Laufburschen Werner Dölle. Dieser wurde nach der Rettungsstelle 33 gebracht, wo er kurze Zeit nach der Einlieferung starb. Bei Dölle fand man ein Stahlhelmschildchen vor, das er an der Außenseite seines Rocks befestigt hatte. Schnapp, der einen gültigen Waffenschein hatte, stellte sich nach dem Vorfall sofort selbst der Polizei. Die weitere Untersuchung wurde von der Abteilung 1a der politischen Polizei eingeleitet.“

Dazu erzählt der Sozialdemokratische Pressedienst noch folgendes: Der Vorfall ereignete sich, als der Kaufmann Schnapp, der, wie bereits festgestellt wurde, kein angelegentliches Mitglied des Reichsbanners ist, im Begriff war, einen Ausflug nach dem Grunewald zu machen und an der Ecke Wilmersdorferstraße-Kurfürstendamm auf Fahrgelegenheit wartete. Er wurde hier von einem Trupp von etwa 30 Hafenkreuzlern, in der Mehrzahl Jünglinge, die das 19. Lebensjahr nicht überschritten hatten, angepöbel und auf die gemeinste Weise belästigt. Schnapp reagierte anfänglich nicht. Als die Stroche zu Tätlichkeiten übergingen, legte er sich zur Wehr, und nun fielen die Kommandos über ihn her. Ihr Mut entsprach dem Stärkeverhältnis 30 : 1. Als Schnapp in höchster Bedrängnis versuchte, auf ein Privatauto zu springen, um sich zu retten, wurde das von den Inzassen verhindert, während die Hafenkreuzler ihn weiter verfolgten. Ein Schuß in die Luft schreite die Verfolger, die mit Stöcken auf ihn eindringen, nicht ab. In der höchsten Not gab Schnapp dann einen Schuß ab, der den Werner Dölle tödlich traf. Schnapp stellte sich dann selbst der Polizei. Die bisherigen Zeugenaussagen haben ergeben, daß er den Schuß in Notwehr abgegeben hat. Festgestellt ist jetzt, daß die Angreifer außer Stöcken auch Schußwaffen bei sich trugen.

Eine Volkliche Meldung berichtet weiter: Schnapp gehört nicht dem Reichsbanner an. Er trug ein schwarz-rot-goldenes Bändchen an seiner Kleidung. Er war mit einer Dame auf einem Ausflug nach dem Grunewald begriffen, während die Ungeheuer ein Trupp von 20 bis 30 Mann waren, die teils Knüttel trugen und, wie sich später herausstellte, auch Schußwaffen bei sich trugen.

Berlin, den 11. August. (Radio.)

Da es in den letzten Tagen auf Straßen und Plätzen Berlins wiederholt zu Zusammenstößen von politischen Gegnern gekommen ist, hat der Polizeipräsident sofort veranlaßt, daß eine Verstärkung der Polizeikräfte zu Fuß, zu Pferd und zu Kraftwagen vorgenommen wird, damit solche Zusammenstöße verhindert und Ruhe und Ordnung unter allen Umständen aufrecht erhalten werden.

Briand in London.

Paris, den 10. August.

Briand ist heute mittag 12 Uhr mit dem jahresplanmäßigen Zuge, dem ein Salonwagen angehängt war, über Calais nach London abgereist. In seiner Begleitung befanden sich der Generalsekretär am Quai d'Orsay Berthelot, der zweite Kabinettschef Leger und der juristische Sachverständige Fromageot. Die Ankunft in London erfolgt um 7 Uhr abends. Die erste Besprechung Briands und Chamberlains wird, wie gemeldet, Dienstag vormittag im Foreign Office stattfinden.

Entwürdigung des Reichstags.

Der Gewaltstreik zur Erzwingung der Schutzölle / Vizepräsident Graf rast gegen die R. V. D.

117. Sitzung.

Bei Eröffnung der Sitzung beantragt Abg. Stöcker (Komm.) sogleich Vertagung der Sitzung und bezweifelt gleichzeitig die Beschlußfähigkeit. Sozialdemokraten und Kommunisten verlassen den Saal. — Vizepräsident Graef erklärt nach etwa fünf Minuten, das Bureau könne sich nicht einigen, es müsse ausgesetzt werden.

Als der Vizepräsident mit dem Schluß der Abstimmung über zehn Minuten wartet, ruft der als einziger Kommunist im Saale geklebene Abg. Stöcker wiederholt: Herr Präsident, wann wollen Sie endlich schließen? — Unter den Abgeordneten, die verspätet gekommen sind, wird die Zentrumsabgeordnete Frau Neuhaus mit großer Heiterkeit und Händeklatschen begrüßt, weil sie, um schneller ihren Zettel abgeben zu können, ihren Hut und Mantel nicht in der Garderobe abgegeben hat, sondern sich erst im Sitzungssaal nach vollzogener Abstimmung dieser Sachen entsündigt. — Während die Stimmkarten ausgezählt werden, richtet Vizepräsident Graef an die Kommunisten die Frage: „Herr Abg. Schüh, ist es richtig, daß Sie heraufgerufen haben?“

„Sie alter Schieber da oben!“

Durch Zuruf weist Abg. Dittmann (Soz.) darauf hin, daß vor der Feststellung der Beschlußfähigkeit die Sitzung formell gar nicht stattfinde. — Die Auszählung ergibt die Anwesenheit von 238 Abgeordneten. Das Haus ist also nicht beschlußfähig. — Der Vizepräsident beräumt sofort eine neue Sitzung auf 11 Uhr an.

Bei Wiedereröffnung der Sitzung fragt Vizepräsident Graef, ob der Abg. Schüh (Komm.) sich zu dem Zuruf bekenne „Sie alter Schieber da oben!“ Es stellt sich heraus, daß Abg. Schüh nicht im Saale ist. Vizepräsident Graef erklärt, die vom Abg. Schüh gegen den Präsidenten gerichtete Beschimpfung sei so grob, daß ein Ordnungsruf nicht eine ausreichende Sühne sei. Er beschließt darum, den Abg. Schüh für den Rest der Sitzung aus. — Abg. Stöcker (Komm.) beantragt, mit Rücksicht auf die überlange Dauer der Sitzungen möge den überanstrengten Arbeitern und Angehörigen des Reichstages eine einmalige Zulage von 300 Mk. und während der langen Sitzungen warmes Mittagessen gewährt werden. — Abg. Fehrenbach (Z.) erklärt, die Absicht des Antrags sei so durchsichtig, daß er in diesem Augenblick nicht angenommen werden könne. (Lärm bei den Kommunisten.) — Abg. Koch-Weser (Dem.) schlägt vor, den Antrag sofort dem Vorstand und dem Aeltestenrat zu überweisen. (Zustimmung.) Die von den Kommunisten verlangte sofortige Abstimmung über den Antrag wird gegen die Sozialdemokraten, Kommunisten und einen Teil der Demokraten abgelehnt.

Abg. Stöcker (Komm.) protestiert dann dagegen, daß Abg. Schüh von der Sitzung ausgeschlossen wurde, bevor der Präsident feststellen konnte, ob die gerügte Äußerung überhaupt von Schüh kam. Der Redner beantragt Vertagung und sofortigen Zusammentritt des Aeltestenrats. — Vizepräsident Graef lehnt zunächst eine Abstimmung ab. Als er auf lärmende Zurufe der Kommunisten die Unterstützungsfrage stellt, erheben sich nur die Kommunisten.

Darauf wird mit der Einzelberatung der Agrarzölle begonnen.

Abg. Georg Schmidt-Röpenit (Soz.):

Der Abg. Behrens hat sich über die Bemerkung Hilferdings verlegt gefühlt, wonach seine Liebe zum Landbund größer sei als zu den christlichen Gewerkschaften. Im Reichswirtschaftsrat sei doch auch von christlicher Seite erklärt worden:

man dürfe die Trennungslinie gegenüber den gelben Gewerkschaften nicht so scharf ziehen,

weil man Rücksicht nehmen müsse auf den deutshationalen Handlungsgeschäftverband und den von Herrn Behrens geführten Verband der Arbeiter. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Der Reichstagsabg. Dr. Luther hat beteuert, daß die Regierung nachdrücklich sich für den Preisabbau bei allen in Betracht kommenden Wirtschaftsorganisationen eingesetzt habe. Nach den bisherigen Erfahrungen mit diesen Anordnungen sei es schade, daß das Inkrafttreten des Zolltarifs nicht auf den 1. April festgesetzt worden sei. Dann hätte das deutsche Volk

diese „Preisherabsetzung“ als einen Aprilscherz geschenkt

erhalten. Je länger die Regierung Luther amtiere, desto inhaltsloser sind in sozialer Beziehung die Reden des Herrn Luther. Die Frauen, die wissen, was der Lebensunterhalt jetzt kostet, brauchen von Herrn Luther keine volkswirtschaftlichen Belehrungen über „richtige Wertvorstellungen“. Der Redner empfiehlt dem Reichstagsabg., eine Verjämmerung von Arbeitern zu besuchen und dort seine Belehrungen zum Besten zu geben. Wer jemals in seiner Jugend ausgehungert und gefroren hat, der wird sich hüten, mit solchen Redewendungen die soziale Not der Massen zu bekämpfen. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Schmidt wendet sich dann in scharfer Weise gegen das Landwirtschaftsministerium, das schon lange als ein Ministerium des Reichslandbundes bezeichnet worden sei. Diese Wirtschaftspolitik, so schließt der Redner, ist nichts anderes als die Fortsetzung der Politik des ostelbigen, altpreußischen Junkertums. Heute wird wieder die nackte Interessenpolitik getrieben, es wird alles, deutsches Kulturland im Westen veräußert gegen ostelbige Junkerinteressen. Einer solchen Politik lagen wir Sozialdemokraten den schärfsten Kampf an. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Als Schmidt-Röpenit geendet hatte, erklärt Vizepräsident Graef, er habe bemerkt, daß der ausgewiesene Abg. Schüh den Saal betreten habe; er fordert Schüh zum Verlassen des Saales auf. — Abg. Schüh kommt dieser Aufforderung nicht nach. Vizepräsident Graef unterbricht deshalb die Sitzung auf 10 Minuten.

Nach der Wiedereröffnung der Sitzung stellt Vizepräsident Graef fest, daß Abg. Schüh (Komm.) durch seine Weigerung, den Saal zu verlassen, sich automatisch auf acht Sitzungsstage ausgeschlossen habe. — Von den Kommunisten wird laut gerufen: „Sie haben nicht einmal den Aeltestenrat einberufen!“ Diese Äußerung ruft, als der Vizepräsident den Abg. Schüh auffordert, nochmals den Saal zu verlassen. Er erklärt darauf, der Zeitpunkt für die Einberufung des Aeltestenrats sei in das plötzliche Ermessen des Präsidenten gestellt. Da Abg. Schüh auch der zweiten Aufforderung nicht folgt, erklärt der Vizepräsident, er habe sich damit automatisch auf 20 Sitzungsstage ausgeschlossen. Er werde jetzt den Abg. Schüh gewaltiam aus dem Saal entfernen lassen.

Es erliegen nun eine größere Zahl von Kriminalisten unter Führung eines Hausintellektuellen. Die Kriminalisten waren in Zivil. Als sie Schüh hinausführen wollten, verlangte er, daß man ihm die Ausweise zeige. Das wurde verweigert.

Darauf haben die Kriminalisten ihn von seinem Sitz heraus und schleppen ihn gewaltiam hinaus.

Als der Kommunist Buch das Wort erhalten soll, fällt ihm heraus, daß der deutshationalen Vizepräsident Graef verzeihen hat, die Türen der Publikationstribünen öffnen zu lassen. Dagegen gab es lärmende Proteste und erregte Zwischenrufe. Die Worte des Präsidenten und die Zwischenrufe hallen durcheinander. Das Publikum, das die Tribüne hatte verlassen

müssen, drängt sich um die verschlossenen Glastüren der Tribüne. Der Kommunist Weber-Düffelberg, der zu den lebhaftesten Zwischenrufen gehört, wird nun ebenfalls von der Sitzung ausgeschlossen. Er weigert sich, hinauszugehen, eine neue Vertagung von 10 Minuten ist erforderlich.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung, wobei der Vizepräsident Graef mit lebhaften Zurufen von den Kommunisten begrüßt wird, teilt der Vizepräsident mit, daß der Ausbruch „Schämten Sie sich nicht“ wie festgestellt worden sei, nicht von dem Abg. Weber-Düffelberg, sondern von dem Abg. Torgler gebraucht worden sei. Er schließt Torgler für den Rest der Sitzung aus. Die Kommunisten protestieren lärmend und verlangen das Wort zur Geschäftsordnung. Vizepräsident Graef hört nicht darauf, sondern stellt mit erhobener Stimme fest: „Er sündigt sich nicht“ und unterbricht die Sitzung aufs neue auf 5 Minuten.

Wieder drei Kommunisten ausgeschlossen.

Neue Sitzung 12.50 Uhr: Vizepräsident Graef erscheint. Er wird von den Kommunisten mit großem Lärm und lauten Zurufen begrüßt, aus denen man die Worte „Henkerstecht“ und „Sie verkehren andauernd die Geschäftsordnung“ herausfährt. Der Vizepräsident fragt, ob der Abgeordnete Torgler sich im Saale befindet. Neuer Lärm bei den Kommunisten. Der Abg. Torgler befindet sich im Saale. Da der Lärm der Kommunisten nicht nachläßt, ruft Vizepräsident Graef ihnen zu:

Ich werde, wenn der Lärm nicht aufhört, auch nicht davor zurücktreten, die ganze kommunistische Fraktion auszuschließen.“

Ungeheurer Lärm bei den Kommunisten, die „Bravo!“ rufen und den Vizepräsidenten als „Henker, Lügner“ usw. beschimpfen. In dem großen Lärm hört man, daß der Vizepräsident mehrere kommunistische Abgeordnete von der Sitzung ausschließt, darunter die Abg. Gesehe, Münzberg und Neuhauer. Da die Ausschließungen den Saal nicht verlassen, wird die Sitzung aufs neue wiederum auf 10 Minuten vertagt.

12.55 Uhr: Vizepräsident Graef erscheint. Der übliche große Lärm bei den Kommunisten. Man hört, daß es sich bei den letzten Ausschließungen um die Abgeordneten Münzberg, Gesehe und Neuhauer handelt. Da diese drei im Saale sind, werden sie zunächst auf acht Sitzungsstage ausgeschlossen. Die Tribünen werden geräumt, die Sitzung wiederum vertagt.

1 Uhr 5 Minuten neue Sitzung. Vizepräsident Graef stellt fest, daß die von der Sitzung ausgeschlossenen Kommunisten wieder anwesend sind; es folgt die übliche Prozedur. Nachdem Saal und Tribünen geräumt sind, erscheinen 17 Kriminalisten in Zivil unter Führung eines Hausmeisters. Die Kommunisten verlangen Legitimation. Als sich die Beamten auf ihre Dienstpflicht berufen, folgen die vier Mann unter pathetischen Rufen gegen die Rechte der Beamten.

Bei der Hinausführung der vier ausgeschlossenen kommunistischen Abgeordneten kam es zu Personenauswechslungen. Vizepräsident Graef kam plötzlich selbst wieder in den Saal gestürzt und stellte sich an der Bundesratstribüne auf, um den Hinauswurf persönlich zu dirigieren.

Ein unwürdiges Schauspiel! Ein Präsident des Reichstages als Dirigent eines polizeilichen Hinauswurfs!

Dann trat im Saale Ruhe ein. Der Kommunist Buch erhielt das Wort. Der Aeltestenrat tritt um 3 Uhr zusammen.

Abg. Buch (Komm.) wendet sich zunächst gegen den Vizepräsidenten Graef. Auf der Fahrt von Hamburg nach Berlin hätten mehrere deutshationalen Abgeordnete sich laut unterhalten und gesagt:

Unser Graf hat die Opposition totgepeitscht und peitscht sie weiter. — Notwendig ist ein tüchtiger General, der von den Karls 2—300 an die Wand stellt!

(Lärm b. d. Komm.: Mördergefinde!) Abg. Buch sucht dann nachzuweisen, daß die Zollvorlage eine unerträgliche Verleuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel der arbeitenden Massen herbeiführen werde.

Abg. v. Graefe (Wölk.) wendet sich in scharfen Worten gegen die „Deutsche Tageszeitung“, deren Schriftleiter Aftermann seine letzte Rede in verlogener Weise entstellte.

Abg. Frau Rum (Soz.): Daß man die Bevölkerung besser und billiger ohne Zoll ernähren kann, zeigt England, das Haupt-einfuhrland für Fleisch, Vieh- und Fleischohle müssen die Fleischsteuer noch erheblich vermindern. Wir sind gegen diese Zölle auch aus dem Grunde, weil sie die handelspolitische Verständigung erschweren würden. Auch die Erhöhung der Einfuhr von Getreide lehnen wir ab. Die Rückwirkung der Verteuerung des Viehs muß eine weitere Erhöhung der Preise von Milch, Butter und Käse sein. Mit welcher Teuerung wir hier noch zu rechnen haben, geht schon daraus hervor, daß

die Feischmilch, trotzdem sie noch zollfrei eingeführt werden kann, heute schon 35 Pfg. gegen 18 Pfg. der Vorkriegszeit kostet.

Wie tief die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung jetzt schon ist, erkennt man daran, daß eine dem Konsumverein angehörige Familie bei uns jährlich für 140 bis 160 Mark kauft, in der Schweiz dagegen 900 bis 1000 Mark, in England sogar für 1400 bis 1500 Mark. Aber selbst diese Zölle nennt der unerträgliche Landbund „mager Bissen“.

Der Triumph, den heute die Kompromißparteien durch ihre Politik erringen werden, wird die Niederlage von morgen sein.

(Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Abg. Obendiek (Komm.) bezeichnet die jetzige Regierung und ihre Reichstagsmehrheit als ein Klaffeninstrument des Kapitals zur Niederhaltung der Arbeiterklasse. Die Zollvorlage sei dafür der beste Beweis.

Abg. Wijfelli (Soz.) bekämpft die Industriezölle der Zollvorlage. Die Regierungsparteien hätten in ihrer Erklärung mit erzieherischer Offenheit zugegeben, daß sie selbst die Annahme der Zollvorlage als einen Schritt ins Ungewisse ansehen.

Abg. Frau Dr. Bäumer (Dem.) bezeichnet die Begründung der Zollpositionen als ganz unzulänglich, ja, geradezu verantwortungslos.

Abg. Lemmer (Dem.) wendet sich gegen die Zölle auf Rohstoffe für die Fertigungsindustrie.

Mit den Eisenzöllen habe die Schwerindustrie einen Sieg über die für Deutschland besonders wichtige verarbeitende Industrie errungen

und damit die deutsche Gesamtwirtschaft sehr geschädigt.

Abg. Krähig (Soz.) wendet sich gegen die Textilzölle, die die deutsche Textilindustrie absolut exportunfähig machen, aber den Konsumverbraucher in Deutschland selbst unerhört belasten und die technische Hebung der Industrie weiter zurückhalten wird.

Abg. Dittmann (Soz.): Die Mehrheit des Reichstages hat es räumlich gemacht, daß man sich mit dieser so außerordentlich wichtigen Vorlage so begnügen kann, wie es die Pflicht jedes Abgeordneten wäre. Ich kann deshalb nur in großen Zügen darauf hinweisen, welchen schweren Schaden die gesamte Wirtschaft

insbesondere durch die Eisenzölle, erleiden muß. Es ist erklärt worden, daß es

ohne Eisenzölle keine Agrarzölle

gebe nach dem Grundsatz, eine Hand wäscht die andere. Die Eisenindustrie ist die Schlüsselindustrie der deutschen Wirtschaft. Sie versorgt die gesamte verarbeitende Metallindustrie und es gibt keinen Wirtschaftszweig, der nicht in Abhängigkeit von ihr steht. Der Verkehr, die Eisenbahnen, die Binnen- und Seeschifffahrt, die Automobilindustrie, die Post, die Telegraphen, die Elektrizitätswerke, der Bergbau, der Hoch- und Tiefbau, alle haben ihre Grundlagen in der Eisenindustrie. Aber auch die Textil- und Bekleidungsindustrie, die Holzindustrie, Brauereien und Bäckereien und nicht zuletzt die Landwirtschaft und das Handwerk knüpfen ihre Interessen an die Eisenindustrie an. Ueber alle diese Dinge soll jetzt in 20 Minuten gesprochen werden!

Die Eisenzölle sind nichts anderes als die Ausschließung der Beihilfe des internationalen Kartells, das der deutschen Regierung seinen Willen aufzwingen hat.

Die Schwerindustriellen wollen jetzt die Kontingentierung des Marktes erreichen, sie wollen die Preise diktiert und zu gleicher Zeit die Arbeiter niederhalten, um ihre eigene Macht zu erhöhen. Abg. Kengler (Komm.) wendet sich gegen die Automobilzölle. — Abg. Bartschat (Dem.) führt aus, daß Handwerk werde auf das schwerste geschädigt durch die Verteuerung der notwendigen Rohstoffe im Zolltarif.

Dann wendet sich das Haus der Besprechung der Uebergangsvorschriften des Ermächtigungsparagraphen und der sozialen Bestimmungen der Vorlage zu.

Abg. Frau Sender (Soz.)

hält den Regierungsparteien vor, daß sie bei ihrer Steuerpolitik 80 % der Lasten auf die Massen abgewälzt

hätten und bei der Zollpolitik denselben Weg verfolgten. — Die Rednerin wendet sich gegen die Behauptung, die Opposition hätte unschlüssig gearbeitet. Gerade den Regierungsparteien müsse man unschlüssige Arbeit vorwerfen, wie sie es z. B. bei der Umfassungsbewertung hätten, wo sie

an einem Tage einen sozialdemokratischen Antrag auf Senkung auf 1 % abgelehnt und am nächsten Tag einen gleichen Antrag eingebracht haben.

Der Gewaltstreik.

Der Rede unserer Genossin Sender folgt eine ausgezeichnete Mahnung des Genossen Breitscheid, der sich u. a. besonders an das Zentrum wandte und es auf die Folgen seiner Handlungsweise aufmerksam machte. Dann kamen einige Kommunisten und Demokraten ans Wort und jetzt folgte eine unerhörte Handlungsweise des Zollsblocks, indem ein Abstimmungsantrag folgenden Wortlautes eingebracht wurde:

1. Zum Zollgesetz über alle Anträge, die zu den §§ 1 bis 7 des Gesetzes gestellt sind, zur Tagesordnung überzugehen. (Lebhafte Ruf links.)
2. Die zu den Tarifpositionen gestellten Ausschluß-Beschlüsse in einer einzigen Abstimmung anzunehmen. (Ebenfalls große Unruhe links.)

Präsident Löbe bemerkt zu den Anträgen: „Im § 4 unserer Verfassung heißt es über die 2. Beratung: Die Einzelbesprechungen erfolgen der Reihenfolge nach, ebenso jede Abstimmung. Nach jeder Einzelbesprechung wird abgestimmt. Diese Abstimmung wird dann im § 42 folgendermaßen ergänzt: Ueber mehrere §§ eines Gesetzes kann gemeinsam abgestimmt werden. Ueber Staatsverträge wird nur im Gesetz abgestimmt. Daraus ergibt sich, daß wir die Abstimmung nicht, wie es § 4 vorschreibt, nach dem Beschluß jeder Einzelbesprechung vornehmen müssen, sondern zusammenfassen können am Schluß einer Beratung eines ganzen Gesetzes, oder von Teilen desselben aber nicht dahin, daß in einer einzelnen Abstimmung alle Anträge in Vorschlag und Bogen erledigt werden können.“

Der Abgeordnete der bayrischen Volkspartei, Herr Leich, der es mit seinen Ferien besonders eilig zu haben scheint, interpretiert die vom Präsidenten angeführten §§ im Sinne des Zollsblocks und provoziert so eine Verwarnung des Präsidenten Löbe, der u. a. auf die Vorgänge des Jahres 1902 vorweist.

Auch Genosse Hermann Müller nahm das Wort, um die Pläne der Vergewaltigung der Minderheit als ungeheuerlich zu bezeichnen. Er spricht u. a. von einem „schändlichen Mißbrauch der Mehrheit“, ohne bei den bürgerlichen Parteien überhaupt auf Widerpruch zu stoßen.

Der Abgeordnete Koch (Dem.) protestierte ebenfalls gegen die Ansetzung der Geschäftsordnung und gibt der Meinung Ausdruck, daß sich auch unter den Regierungsparteien jemand finden müßte, der derartige Vergewaltigungen nicht mitmacht.

Als Protest gegen den Gewaltakt verließ die sozialdemokratische Reichstagsfraktion den Saal und ließ zur Begründung ihres Schrittes durch den Genossen Weis folgende Erklärung abgeben:

„Wir Sozialdemokraten haben ein starkes Gefühl für die Würde des Parlamentes. Während der letzten Wochen hat die Partei das wiederholt ausgesprochen und sie hat sich mit Hingebung aller Kräfte der vielen Aufgaben unterzogen, die dem Parlament in der letzten Zeit gestellt waren. Geste und sachliche Arbeit ist bisher von uns unter den schwierigen Verhältnissen und sogar unter der Verhöhnung der Reichsparteien geleistet worden. (Sehr wahr! links.) Uns ist Demokratie etwas Heiliges. Hier findet jetzt die Entwürdigung der Demokratie statt. Was hier verfolgt wird, ist keine ernsthafte Beratung, ist das Wirken einer stumpfsinnigen Maschinenpolitik, hier herrscht rücksichtsloser Machtwille, der darauf hinausgeht, die Lasten des Weltkrieges auf die Schultern der breiten Masse abzuwälzen, die schon die schwere Last des Krieges und der Inflation zu tragen gehabt haben. Man mutet uns zu, eine Gesetzesvorlage, die so tief in die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes eingreift, in wenigen Tagen zu verabschieden, nur weil das Haus angeblich nicht länger zusammenzuhalten ist. Wir ersehen hierin keinen ausreichenden Grund, die Pflicht des Parlamentes außer Acht zu lassen, um so mehr halten wir an dem Standpunkt fest, als die Annahme des Zollgesetzes von der Regierung selbst als ein Schritt ins Ungewisse bezeichnet wird. Angesichts dieser Pläne können wir jetzt nur erklären, daß Sie (nach rechts) vor aller Welt die Verantwortung allein tragen für diese Gesetzesvorlage. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird sich an der Fertigstellung dieses Gesetzes nicht beteiligen. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)“

Einige Demokraten schlossen sich dem Vorgehen der sozialdemokratischen Fraktion an. Auch die Kommunisten ließen eine Erklärung abgeben. Die Stimmung der Mehrheit war tief gedrückt. Sie sank immer tiefer, als Graef für die Wollzölle seine Bedenken gegen das Vorgehen der Mehrheit ausdrückte. Schließlich fand Herr Fehrenbach zur Verteidigung der Reichsparteien ein. Besser wäre es gewesen, er hätte gesprochen. Vom Zentrum blieben mehrere Abgeordnete, unter ihnen Joes und Lammer, im Saal. Die Zollvorlage wird in der Gesamtabstimmung in der 2. Lesung angenommen. Um 11 1/2 Uhr vertagt sich das Haus auf Mittwoch 10 Uhr.

Der Reichsrat schluckt den Finanzausgleich.

Der Reichsrat gab am Sonnabend nachmittags gegen die Stimmen des Vertreters der Provinz Sachsen (Genosse Höfing) und des Vertreters von Groß-Berlin seine Zustimmung zu dem vom Reichstag verabschiedeten Steuergezetze, verzichtete damit also auf Einspruch.

Vorher hatte der sächsische Gesandte Dr. Gradnauer folgende Erklärung abgegeben: „Die Beschlüsse des Reichstages entsprechen weder sozialpolitisch noch steuerlich den Wünschen meiner Regierung. Da diese aber die Notwendigkeit anerkennt, daß der Haushalt balanciert werden muß und dazu keine andere Möglichkeit vorhanden ist, sieht die sächsische Regierung von einem Einspruch ab.“ Bayern ließ durch seinen Gesandten die grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber dem Reichsbudgetgezetze und dem gegenseitigen Besteuerungsrecht des Reiches, der Länder und der Gemeinden verkünden und betonen, daß Bayern nach wie vor schwerste Bedenken gegen die Steuererhöhung habe, weil sie eine Belastung der Produktion eines der hauptsächlichsten bayerischen Wirtschaftsgebiete bedeutet. Auch der Vertreter Badens gab den Bedenken seiner Regierung Ausdruck.

Gegen die Stimmen Bayerns und Hessens nahm dann der Reichsrat von der Regelung des Finanzausgleiches Kenntnis, ohne Einspruch zu erheben. Jedoch wurden einstimmig zwei Entschließungen angenommen. In der einen wird die Reichsregierung ersucht, zugunsten der Länder mit beständigem Gebiet Mittel in den Etat für 1926 einzustellen, aus denen diesen Ländern und den Gemeinden Ersatz gewährt werden soll für die mit der Belegung verbundenen Ausfälle an Steuern. Der Reichsfinanzminister erklärte allerdings, daß sich die Reichsregierung nicht festlegen könne. In der zweiten Entschließung gab der Reichsrat seinen schwersten Bedenken gegen das Finanzausgleichsgezetze Ausdruck, dessen Regelung für Länder und Gemeinden unzulässig sei und ihren Lebensnotwendigkeiten keine Rechnung trage.

Die Femebanditen in Mecklenburg.

Umgruppierung der Hentersknechte. — Verschwinden der Zeugen.

SPD. Die kleine Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion über die Femebanden in Mecklenburg hat eine geradezu groteske Beantwortung durch den Reichsjustizminister gefunden, der dem Mord von Wismar jede innerpolitische Bedeutung absprach und die Überweisung der Materie vor das Forum des Staatsgerichtshofes und damit der Öffentlichkeit verweigerte. Nun ist gerade in der letzten Zeit unter dem Druck der öffentlichen Meinung eine große Zahl von völkischen „Landwirtschaftsleuten“ des Mecklenburgischen Landbundes „umgefallen“ und hat trotz der heimlichen und offenen Drohungen ihrer ehemaligen Bundesbrüder allerlei Dinge ausgedrückt, die in ganz Mecklenburg die Spaten von den Dächern pfeifen. So hat sich der einjährige Stolz der mecklenburgischen Feme-Kapitäne, das „Gardebataillon“ der Greveshainer Mühle, ziemlich aufgelöst und in der Wismarer Gegend verstreut. Das „Gruppenkommando“ mußte infolgedessen neu besetzt und nach der Domäne Dechow „strafverfest“ werden. Auch die angebliche „Arbeitsvermittlung“, das völkische Rekrutendepot, ist nach einem anderen Punkt des Landes mit dem Ochsenkopf im Wappen verschoben worden. Die Drahtzieher der ganzen „Umgruppierung“ sind bei ihrer strategischen Operation äußerst vorsichtig vorgegangen und haben alle möglichen Gerüchte in Umlauf gesetzt, ohne aber Glauben zu finden.

Auch die Insel Poel, auf der die Rößbacher seit Jahren ein wahres Schreckensregiment ausübten, Wirtschaftler demolieren, die Kurgäste aus den Betten rissen und mit Knütteln verprügelten, ohne daß es bei der üblichen Gerichtsprozesse möglich war, sich dagegen zur Wehr zu setzen, ist vom Generalkommando der Femebanditen zwecks Bezeugung einer rückwärtigen Stellung planmäßig geräumt worden.

Den Gipfelpunkt der Frechheit stellt jedoch die in aller Öffentlichkeit vorbereitete Freiheitsaktion der im Mordprozess von Wismar zum Tode verurteilten beiden Hentersknechte Schöller und Nothen aus dem Schweriner Gefängnis dar. So wurden auf der berückichtigten Domäne Dechow alle möglichen abenteurlichen Gestalten aus Schlesien, aus Bayern und aus dem Rheinland zusammengezogen, um von hier aus als „Kollontommando“ offensichtlich das Schweriner Gefängnis nach Ehrhardtshagen Mülter aufzubrechen und aufzurollern. Die Frau des zum Tode verurteilten „Oberleutnant“ Schöller fand sich im Hauptquartier Dechow persönlich ein, um die Befreier anzusehen. Man sammelt öffentlich auf allen Gutshöfen für die „gute Sache“ und erklärt es für eine Ehrenangelegenheit des völkischen Meck-

lenburg, die beiden Mordbuben herauszuholen, da man ihnen versprochen habe, ihnen zu Hilfe zu kommen, „wenn die Sache über die geht“. Die Lage des Gefängnisses wird als „ausgezeichnet“ bezeichnet. Hentersknechte sind bereits in Schwerin. Der Plan ist sehr einfach. Gefängnisbeamte werden „bearbeitet“, die beiden Gefangenen über Rostock im Auto nach Warnemünde gebracht und im Ausland abgeliefert. Das sei alles schon irdigewesen.

Bezeichnend ist auch, daß Angehörige der Rößbacher Garde, die in dem Verdacht stehen, in den vielfachen Prozessen, in denen es sich um Straftaten der Hentersknechte oder um Zusammenstöße mit friedlich gekleideten Arbeitern handelt, vor Gericht die Wahrheit auszusagen, plötzlich verschwinden. Es liegt ein System in der Sache. In dem Greveshainer Landfriedensbruchprozess über den demnächst verhandelt wird und in dem 17 Republikaner angeklagt sind, ist ein Stahlhelm-Zeuge, der zu Betannten gehörte, er wollte vor Gericht die betreffenden Tatsachen so hinstellen, wie sie gewesen wären, und müßte infolgedessen die Reichsbannerleute entlasten, spurlos verschwunden. Ob er auch das Ende seines Kameraden Holz gefunden hat, über dessen Ermordung kürzlich das Schweriner Schwurgericht in nicht öffentlicher Sitzung verhandelte, steht noch nicht fest.

Diese Weisheiten pfeifen in ganz Mecklenburg die Spaten von den Dächern. Aber keine Kriminalpolizei, kein Untersuchungsrichter greift ein, und der Herr Reichsjustizminister verkündet im Reichstag ohne zu erröten die Weisheit: der Wandertotschlag von Wismar ist laut Gerichtsbeschluss kein politischer Mord!

Die Kohlenförderung in Deutsch-Oberschlesien.

SPD. Einer uns zur Verfügung gestellten Uebersicht über die Entwicklung der Kohlenförderung und des Kohlenabfahes in Deutsch-Oberschlesien entnehmen wir folgende Angaben:

	Juni 1925 (23 Arbeitstage)	Juli 1925 (27 Arbeitstage)
Gesamtförderung	948 018	1 261 697
Arbeitsmäßig	41 218	46 730
Abfah:	983 761	1 430 604
Halbenbestände	340 000	136 000
Abfah nach:		
a) Deutsch-Oberschlesien	342 170	446 222
b) übrigen Deutschland	381 477	921 827
c) Ausland	59 117	62 555
Wagenstellung	83 801	130 819

Die günstige Entwicklung erklärt sich ohne weiteres aus dem Fortfall der polnischen Kohlenkontingente. Von besonderer Bedeutung ist die Entwicklung des Abfahes, der ganz bedeutend gestiegen ist. Als vermehrter Abnehmer kommt aber nur Deutschland in Frage, während sich der Export nur um 9000 Tonnen steigern konnte. Als vermehrter Abnehmer ist die Tschechoslowakei aufgetreten, deren Bezüge sich von ungefähr 41 000 Tonnen auf 49 500 Tonnen erhöhten. Dagegen ging die Aufnahme Oesterreichs von ungefähr 11 000 Tonnen auf 9900 Tonnen zurück.

Die polnischen Ausweisungen.

Ueber die mit der Optantenausweisung zusammenhängenden zahlreichen Fragen fand am Sonnabend zwischen den beteiligten Behörden eine Besprechung statt, an der auch der deutsche Gesandte in Warschau, Ulrich Kaufner, sowie der deutsche Generalkonsul in Polen, v. Hentig, teilnahmen. Wie wir hören, ist bisher bei den deutschen amtlichen Stellen noch kein Fall eines zwangsweisen Abschlusses der säumigen deutschen Optanten gemeldet worden; es wird jedoch damit gerechnet, zumal sich noch rund dreitausend deutsche Optanten des ersten Termins jenseits der Grenze befinden. Die polnischen Optanten des ersten Termins in Deutschland haben die Aufforderung, binnen achtundvierzig Stunden das Reich zu verlassen, zugestimmt.

Die Lage der deutschen Ausgewiesenen im Schneidemühlener Lager ist nach den letzten Berichten gut; der Gesundheitszustand ist nach der Darstellung des hiesigen vom Lager zurückgekehrten Obermedizinalrates v. Drngalski durchaus erträglich. Die Möbeltransportfrage, die bisher der Weiterleitung der Flüchtlinge vielfach hemmend im Wege stand, ist jetzt, soweit die deutsche Seite in Betracht kommt, in großen und ganzen befriedigend geregelt; zur Beseitigung der auf polnischer Seite

liegenden Hindernisse hat das Generalkonsulat in Polen bereits die notwendigen Schritte getan.

Die in der Presse verschiedentlich aufgestellte Behauptung, daß letzterzeit die deutschen amtlichen Stellen in Polen selbst die Deutschen zur Optierung für Deutschland aufgefordert hätten, wird am maßgebender Stelle entschieden bestritten. Das wäre auch ein zu starkes Stück. Die Dummheit, den Deutschen in Polen noch besonders zuzureden zu haben, sich zum Ausweisungsojekt des polnischen Nationalismus zu machen, kommt auf das Konto jener bekannten schwarz-weiß-roten Hygier, die das Auslandsdeutschtum — nicht nur in Polen, sondern in der ganzen Welt — schon oft genug zu den blamabelsten Schindbützerkreisen verleitet hat.

Auf dem Wege zu einer Konferenz?

SPD. Paris, 9. August. (Eig. Draht.)

Die französische Presse veröffentlicht am Sonntag ein aus London datiertes, aber zweifellos aus dem Quai d'Orsay stammendes Kommuniqué, das einen Ueberblick über den augenblicklichen Stand des zwischen Paris und London in der Garantiefrage geführten Meinungs-austausches gibt. Es enthält an Tatsächlichem zunächst die Mitteilung, daß die französische Antwort auf die deutsche Note vom 20. Juli, die Briand dem englischen Außenminister unterbreiten wird, voraussichtlich sehr kurz sein und sich unter Nichtstellung gewisser von der deutschen Regierung zum Ausdruck gebrachter Auffassungen darauf beschränken dürfte, diese davon in Kenntnis zu setzen, daß Frankreich die Periode der Diskussionen auf dem Wege über die Kanäle als geschlossen und den Zeitpunkt für eine direkte Aussprache für gekommen ansieht. Die deutsche Regierung werde deshalb zu einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt eingeladen werden, in direkte Verhandlungen mit den alliierten Kabinetten zu treten. Es bestätigt sich also, daß die französische Regierung ihren Widerstand gegen die von London und Brüssel vorgeschlagene Einberufung einer Konferenz, an der auch Deutschland auf dem Fuße voller Gleichberechtigung teilnehmen wird, fallen gelassen hat.

Der Hauptgegenstand der Londoner Besprechungen wird, wie das offiziöse Kommuniqué weiter mitteilt, die Festlegung der Basis für die in Aussicht genommenen Verhandlungen mit Deutschland bilden. Zu diesem Zweck sei von beiden Regierungen jetzt ein Entwurf zu einem Garantiepakt vorbereitet worden, und man habe sich bereits darüber geeinigt, daß der eine dieser beiden Entwürfe — ob es der englische oder der französische ist, wird nicht gesagt — als Grundlage für die Redaktion eines gemeinsamen Textes dienen soll, der aber den Anregungen des fallen gelassenen Entwurfs in weitgehendem Maße Rechnung tragen werde. Dieser gemeinsame Text werde dann als Diskussionsbasis für die Verhandlungen mit Deutschland zu dienen und die Grundlage des diplomatischen Instrumentes zu bilden haben, das die endgültige Regelung der Sicherheitsfrage zwischen den Alliierten und Deutschland bringen werde. Die weiteren Ausführungen der halbamtlichen Verlautbarungen lassen sich dahin zusammenfassen, daß in der Frage der von Deutschland gegen den Artikel 18 der Völkerbundcharta geltend gemachten Vorbehalte die französische Note in ausdrücklicher Einberufung mit London an der Forderung des bedingungslosen Eintritts Deutschlands in den Völkerbund festhalten, der deutschen Regierung aber die Möglichkeit offen gelassen wird, ihre Bedenken und Reserven gegen die aus dem Artikel für Deutschland resultierenden militärischen Verpflichtungen in Genuß selbst geltend zu machen. In der Frage der Garantie der östlichen Schiedsverträge durch Frankreich haben die zwischen London und Paris bestehenden Differenzen noch nicht ausgeglichen werden können. Das Foreign Office hat sich hier bekanntlich die deutsche Argumentation zu eigen gemacht, daß Frankreich im Osten nicht zugleich Partei und Richter sein könne, während der Quai d'Orsay nach wie vor für Frankreich im Falle eines Konflikts im Osten das Recht zu spontaner Intervention unter Beibehaltung des Völkerbundes fordert.

Aus dem gewundenen Text des offiziellen Kommuniqués gewinnt man den Eindruck, daß man versuchen wird, sich auf eine Formel zu einigen, die Polen und der Tschechoslowakei im Falle ganz bestimmter deutscher Vertragsverletzungen die sofortige Unterstützung Frankreichs sichert, eine Version, die auch von dem in der Regel gut unterrichteten Londoner Korrespondenten des „Petit Parisien“ bestätigt wird. Auch in der Frage der automatischen Sanktionen, in der der Notenwechsel zwischen Paris und London bisher zu keinem definitiven Ergebnis geführt hat, scheinen beide Regierungen auf einen Kompromiß hinzuarbeiten, das Frankreich bei gewissen flagranten Verletzungen des Friedensvertrages durch Deutschland „unter genau festzulegenden und im einzelnen noch zu präzisierenden Umständen“ das Recht zu sofortiger Anwendung von Sanktionen einräumt, in allen übrigen Fällen aber dafür eine Entscheidung der zuständigen Instanz des Völkerbundes zur Voraussetzung macht.

Der Spieler

Roman von F. M. Dostojewski.

86. Fortsetzung.

„Ich danke dir, lieber Freund, für deine uneigennütige Teilnahme“, sagte sie beim Abschied zu mir. „Und erinnere Pastowja an das, worüber ich gestern mit ihm gesprochen habe; ich werde sie erwarten.“

Ich ging nach Hause. Als ich an dem Logis des Generals vorbeikam, begegnete ich der Kinderfrau und erkundigte mich nach dem General. „Es geht ihm ja ganz leidlich“, antwortete sie trübe. Ich wollte indessen doch zu ihm herangehen; aber an der ein wenig geöffneten Tür seines Zimmers blieb ich starr vor Staunen stehen. Mademoiselle Blanche und der General lachten über irgend etwas an die Wette. Die Witwe Cominges war auch dort und sah auf dem Sofa. Der General war offenbar ganz sinnlos vor Freude, schwatzte allen möglichen Unsinn und sprach fortwährend in ein nervöses, langdauerndes Lachen aus, bei dem sich auf seinem Gesicht unangenehme kleine Fältchen bildeten und die Augen ganz verschwanden. Später habe ich den Bergang von Blanche selbst erfahren: Als sie dem Fürsten den Laupfah gegeben hatte und von dem jämmerlichen Zustande des Generals hörte, hatte sie den Einfall gehabt, ihn zu trösten, und war auf ein Augenblickchen zu ihm herangegangen. Aber der arme General mußte nicht, daß in diesem Augenblicke sein Schicksal bereits entschieden war und Mademoiselle Blanche schon angefangen hatte, ihre Sachen zu packen, um am andern Tage mit dem ersten Morgenzuge nach Paris davonzufahren.

Nachdem ich ein Weichen auf der Schwelle des Zimmers gestanden hatte, entschied ich mich dafür, lieber nicht einzutreten, und ging unbemerkt wieder weg. Als ich zu meinem Zimmer kam und die Tür öffnete, bemerkte ich auf einmal im Halbdunkel eine Gestalt, die auf einem Stuhle in der Ecke am Fenster saß. Sie erhob sich bei meinem Erscheinen nicht. Ich trat schnell an sie heran, sah genauer hin, und — der Herr hatte mir: es war Polina!

Wier zehntes Kapitel.

Ich konnte einen Schrei des Erstaunens nicht unterdrücken. „Was ist denn? Was ist denn?“ fragte sie selbstamerweise. Sie war blaß und hatte ein finstres Gesicht. „Wir können Sie so fragen! Sie hier? Hier bei mir?“ „Wenn ich komme, so komme ich auch ganz. Das ist meine Gewohnheit. Sie werden das sogleich selbst sehen. Machen Sie Licht!“

Ich zündete eine Kerze an. Sie stand auf, trat an den Tisch und legte einen geöffneten Brief vor mich hin. „Lesen Sie!“ befahl sie. „Das ist... das ist die Griegs Handschrift!“ rief ich,

sobald ich den Brief in die Hand genommen hatte. Die Hände zitterten mir, und die Buchstaben tanzten vor meinen Augen. Ich habe den genaueren Wortlaut des Briefes vergessen; aber hier ist sein Inhalt, wenn auch nicht Wort für Wort, so doch nach der Reihenfolge der Gedanken.

„Mademoiselle“, schrieb der Grieg, „unangenehme Umstände zwingen mich zu sofortiger Abreise. Sie haben gewiß selbst bemerkt, daß ich eine endgültige Aussprache mit Ihnen abschließen vermied, ehe sich nicht die ganze Lage geklärt haben würde. Die Ankunft Ihrer alten Verwandtin und deren unangenehme Bemerkungen haben all meinen Zweifeln ein Ende gemacht. Die Zerrüttung meiner eigenen Vermögensverhältnisse verbietet es mir kategorisch, jene süßen Hoffnungen länger zu hegen, an denen ich mich eine Zeitlang so gern berauschte. Ich bedauere das Zurückliegende; aber ich hoffe, daß Sie in meinem Verhalten nichts finden werden, was eines Edelmannes und eines Mannes von Ehre unwürdig wäre. Da ich fast mein ganzes Geld Ihrem Stiefvater geschenkt habe und jetzt fürchten muß, es zu verlieren, so sehe ich mich gezwungen, auf die verbliebenen Vermögensstücke die Hand zu legen; ich habe daher bereits meine Freunde in Petersburg angewiesen, den Verkauf der mir verpfändeten Besitztümer ungehindert in die Wege zu leiten. Da ich aber weiß, daß Ihr leichfertiger Stiefvater auch Ihr eigenes Geld vergeudet hat, so habe ich mich entschlossen, ihm fünfzigtausend Frank zu erlassen, und gebe ihm einige seiner Pfandverschreibungen in diesem Betrage zurück, so daß Sie jetzt in den Stand gesetzt sind, alles, was Sie verloren haben, wieder einzubringen, wenn Sie Ihr Eigentum von ihm auf gerichtlichem Wege zurückfordern. Ich hoffe, Mademoiselle, daß bei dem jetzigen Stande der Dinge mein Verfahren für Sie sehr vorteilhaft sein wird. Und weiter hoffe ich, daß ich durch dieses Verfahren die Pflicht eines anständigen, ehrenhaften Mannes in vollem Maße erfülle. Seien Sie versichert, daß mein Herz die Erinnerung an Sie mein ganzes Leben lang bewahren wird.“

„Nun, das ist ja alles deutlich“, sagte ich, mich zu Polina wendend. „Haben Sie denn auch etwas anderes erwarten können?“ fügte ich ingrimmig hinzu.

„Ich habe nichts erwartet“, antwortete sie anscheinend ruhig, aber ihre Stimme klang doch, als ob es in ihrem Innern zuckte, „ich hatte schon längst meinen Entschluß gefaßt; ich las ihm seine Gedanken vom Gesicht ab und wußte, was er glaubte. Er glaubte, mein Streben ging danach... ich würde darauf bestehen...“ (Sie starrte, bis sich, ohne den Satz zu Ende zu bringen, auf die Lippe und schwieg.) „Ich habe ihm absichtlich in verächtlichem Maße meine Verachtung gezeigt“, begann sie dann wieder; „ich wartete, sie er sich wohl benehmen werde. Wäre das Telegramm i. e. die Erbschaft gekommen, so hätte ich ihm das Geld, das ihm dieser Döner (der Stiefvater) schuldete, hingeworfen und ihn weggeschickt! Er war mir schon lange, schon lange verhaßt. Oh, er war früher ein anderer, ein ganz, ganz anderer; aber jetzt, aber jetzt!... D, mit was für einem

Wonnegefühl würde ich ihm jetzt diese fünfzigtausend Frank in sein gemeines Gesicht schleudern und ihn anspeien...“

„Über dieses Schriftstück, diese von ihm zurückgegebene Pfandverschreibung in Betrage von fünfzigtausend Frank, hat doch wohl der General jetzt in Händen? So lassen Sie sie sich doch von ihm geben, und stellen Sie sie diesem de Grieg wieder zu!“

„Nein, nein, das geht nicht, das geht nicht!“

„Sie haben recht, Sie haben recht, das geht nicht. Der General ist ja auch jetzt zu allem unfähig. Aber wie ist's mit der Tante?“ rief ich plötzlich.

Polina sah mich zerknüllt und ungeduldig an. „Was soll dabei die Tante?“ fragte sie ärgerlich. „Ich kann nicht zu ihr gehen... Und ich mag auch niemandem um Bezeichnung bitten.“ fügte sie gereizt hinzu.

„Was ist dann zu machen?“ rief ich. „Aber wie, wie in aller Welt was es nur möglich, daß Sie einen Menschen wie diesen de Grieg liebten! O der Schurke, der Schurke! Wenn Sie wollen, werde ich ihn im Duell töten! Wo ist er jetzt?“

„Er ist in Frankfurt und wird da drei Tage bleiben.“

„Sie brauchen nur ein Wort zu sagen, so fahre ich hin, morgen, mit dem ersten Zuge!“ erbot ich mich in einer Art von törichtem Enthusiasmus.

Sie lachte auf. „Nun ja, er wird dann vielleicht gar noch sagen: Geben Sie mir zuerst die fünfzigtausend Frank wieder! Und was hätte er für Anlaß, sich zu schlagen?... Das ist ja Unsinn!“

Aber wo, wo sollen wir denn diese fünfzigtausend Frank hernehmen?“ rief ich zähneknirschend. „Von der Erde können wir sie nicht so ohne weiteres aufheben! Hören Sie mal: Ritter Wille?“ jagte ich in fragendem Tone zu ihr, da sich eine seltsame Idee in meinem Gehirn zu bilden begann.

Ihre Augen starrten an zu funkeln. „Wie? Du selbst verlangst, daß ich von dir zu diesem Engländer gehe?“ sagte sie, indem sie mir mit einem durchdringenden Blicke ins Gesicht sah und bitter lächelte. Es war das erste Mal im Leben, daß sie zu mir „du“ sagte.

Es schien sie in diesem Augenblicke infolge der starken Aufregung ein Schwindel zu überkommen, und sie setzte sich schnell auf das Sofa, wie wenn ihr schwinden würde.

Mir war, als hätte mich ein Blitz getroffen; ich stand da und traute meinen Augen nicht, traute meinen Ohren nicht! Wo... also sie liebte mich! Zu mir war sie gekommen, nicht zu Ritter Wille! Sie, ein junges Mädchen, kam ganz allein zu mir auf mein Zimmer, in einem Hotel, kompromittierte sich also vor allen Leuten, — und ich, ich stand vor ihr und begriff noch immer nicht!

Ein toller Gedanke blitzte in meinem Kopfe auf. „Polina, gib mir nur eine einzige Stunde Zeit! Warte hier nur eine Stunde, und... ich komme wieder! Das... das ist notwendig! Du wirst sehen! Bleib hier, bleib hier!“ (Fortsetzung folgt.)

Ämtlicher Teil

Das Gesetz- und Verordnungsblatt

der freien und Hansestadt Lübeck Nr. 84 vom 11. August 1925 enthält: (1717)
Bekanntmachung, die diesjährige Eröffnung der Jagd auf Rebhühner betreffend.

Klappbrücke

Die Klappbrücke über den Stadtgraben wird am Mittwoch, dem 12. und Donnerstag, dem 13. August ds. Jrs. in der Zeit von 6^{1/2} bis 9 Uhr abends für den Verkehr gesperrt sein. (1699)
Lübeck, den 10. August 1925 Das Polizeiamt.

Am 12. August 1925, mittags 12 Uhr, wird der Kapitän Th. Schüge vom Dampfer „Wiborg“ wegen seiner Reise von Wiborg auf hier im Gerichtshause, Zimmer 9, Verklarung ablegen. (1701)
Amtsgericht Lübeck.

Nichtamtlicher Teil

Allen Freunden, Bekannten, Kollegen und Genossen für ihre Aufmerksamkeit anlässlich unserer silbernen Hochzeit unsern besten Dank. (1697)
Johannes Knaack und Frau Maria geb. Wüst

„Gelangereich Früh Auf“
Wiedeling.

Unerwartet starb unser lieber Sangesbruder (1705)
Carl Rogoisch.

Seine Beerdigung am Mittwoch, dem 12. August, nachmittags 3 Uhr, in Genin.
Sammeln 2 Uhr Kaffeehaus Mörsling.

Um rege Beteiligung bitten
Der Vorstand

Ein junges Mädchen sucht zu jeder 1-2 leere Zimm. auch Bodenstimm. (1712) Ang. u. H 201 a. d. G.

Möbl. Zimmer für ja. Mann gesucht. Ang. u. H 200 an die Exp. (1710)

Gr. Leddiger - Kinderwagen, 3. kl. 7 Wtl. (1708) Schütz, Balauerstraße 19, I.

Lauffuhr zu verkauf. (1709) Parlesgrube 75, 21.

Kaninchen zu verk. (1707) G. Lohberg 36, I.

Ein Zugänger z. verk. (1708) Kahlerstr. 14.

Polstermatratzen Kopfgewatzen
werden in jed. Größe angefertigt (1692)
Anfragen von 9.30 A an Gebrüder Heffl. Untertrave 111/112 1. Stock, im Laden 2. St. u. d. Hofstent. Kett. Exp.-Geich.

Fahrräder
schl. Marken kl. Umkleung 5 Wtl. wöchentl. Fahrradhaus „flansa“ Ernst Schmidt Wahrenstr. 33 Reparatur werden billigst ausgeführt

Rauchzeug
preiswert und gut C. Wittfoot Ob. Kuxstr. 13

Herren-Anzüge
vorteilhaft EG.-Bekleidungs-werkstätten Engelsgrube Nr. 44

Herren-Artikel
Wäsche, Krawatten, Hüte Handschuhe, Socken usw.

Damenstrümpfe, Handschuhe, Schürzen.

Mühlenstr. 15 Bitte um Beachtung des Schaufensters

Es handelt sich um erstklassige, reguläre Waren des rührenden Herrenartikelgeschäfts Wilh. Wulff. (1711)

Beginn des Verkaufs Mittwoch 8^{1/2} Uhr.

Außergewöhnlich billiger Waren-Verkauf

Preiserabsetzung auf sämtliche Artikel 30-70%

Herren-Artikel Damenstrümpfe, Handschuhe, Schürzen.

Mühlenstr. 15 Bitte um Beachtung des Schaufensters

Es handelt sich um erstklassige, reguläre Waren des rührenden Herrenartikelgeschäfts Wilh. Wulff. (1711)

Beginn des Verkaufs Mittwoch 8^{1/2} Uhr.

Lübecker Kaffeezentrale

Billigste Bezugsquelle sämtlicher Kolonialwaren

Glockengießerstraße 16. Fernsprecher 2865

Einige Beispiele:

Frisch ger. Kaffee Pld. 3.30	2.70	2.30	ff. Reismehl Pfd.	0.17
Mischkaffee 20% 200-Gr.-Pak.	Pak. 0.40		ff. dän. Schmalz	0.95
Mischkaffee 40%	0.65		Halerflocken	0.22
Kakao Ia. Pfd.	0.80		Sago Perl tapioka	0.38
Tee ff. 1/4 Pfd.	1. —		Kunsthonig Heuer	0.45
ff. gem. Zucker Pfd.	0.37		Kartoffelmehl	0.28
Brodenzucker	0.44		Ia. Vollreis	0.20
amerik. Patentmehl Ia.	0.25		Bassein-Reis	0.28
Diamantmehl Plange in Beuteln a 5 Pld.	0.28		Java-Reis	0.35
			Buchweizengrütze	0.30

Zur Eröffnung gebe ich einschließl. Freitag beim Einkauf von 3.— RM (ausschl. Zucker) 1 Paket Ia. Kakao oder 1 Tafel Schokolade gratis.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Ortsgruppe Kücknitz

Mitglieder-Verammlung

am Mittwoch, 12. Aug. abends 7^{1/2} Uhr, im Lokale des Herrn Dieckelmann, Kücknitz

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom II. Quartal 1925.
3. Unsere Verbandsschule
4. Bericht vom Verbandstag.
5. Sonstige Verbandsangelegenheiten.

Es ist Pflicht eines jeden Verbandskollegen, in dieser Verammlung zu erscheinen (1708)
Die Ortsgruppenleitung

Freier Grundeigen-ümer-Verein e. V. zu Lübeck

Heute Dienstag abends 7^{1/2} Uhr. Mengstraße 28

Vorstandssitzung mit Beisitzern.

Erscheinen dringend erforderlich (1716)
Der Vorstand Lembke

Läuse

Herst. zahlt 100 ML. w. Kampold nicht in 1 Min. bei Mensch u. Tier Kopf, Kleider, Filz-Läuse vert. bei. Womze m. Ginnt. Anw. Kampold (B) empf. Dr. G. Brahs & Krause, Beckergrube 33 (1694)

Herren-Anzüge

vorteilhaft EG.-Bekleidungs-werkstätten

Engelsgrube Nr. 44

Luisenlust
Mittwoch: Gr. Konzertabend Eintritt u. Tanz frei

Stadthallen-Lichtspiele

Zwei Filmwerke von ungewöhnlichen Ausmaßen beherrschen den Spielplan der Woche:

Nur noch drei Tage Ich liebe dich!

Ein Filmspiel in 6 Akten mit Liane Maid.

Das Wachfigurenkabinett

Eine abenteuerliche Geschichte in 6 Akten. In den Hauptrollen die Koryphäen der Filmkunst:

Emil Jannings und Conrad Veidt.

Womenschau | Pariser Moden
Das Neueste v. Tage

Felix weiß sich zu helfen

Beginn der Nachmittagsvorstellung 5 Uhr, der Abendvorstellung 8 Uhr.

Aufführungszeiten:
Der bunte Teil 5-5.30 Uhr nachm., 8-8.30 Uhr abends.
Das Wachfigurenkabinett 5.30-6.45 Uhr nachm., 8.30-9.45 Uhr abd
Ich liebe dich! (1702) 6.45-8.00 Uhr nachm., 9.45-11 Uhr abds.

Moislinger Baum

Morgen Mittwoch, Anfang 7 Uhr:

Garten-Konzert

mit anschließendem Tanz- und Unterhaltungsabend der Kapelle Robert Sulanke unter Mitwirkung des unverwundlichen Humoristen Fredy Semmel-Sembach.

Bei Eintritt der Dunkelheit: Gr. Brillant-Bracht-Fenwert. (1715) Eintritt frei. Rudolph Jäde.

Läuse, Wanzen

Zum Tode verurteilt sind sofort u. unter Garant. Flöhe Brut d. Mensch u. Tier m. „Ricjolda“, gef. gefch. Mittel. Millionenfach bewährt. Verkauf bei: Aegidienstraße 4, I. (1691)

Biochemie als Heilfaktor

Von Dr. Ludwig Sternheim Arzt in Hannover Preis 50 Pf. Buchhandlung „Lübecker Volksbote“ Johannisstraße 46

Allgem. Deutscher Gewerkschaftsbund Ortsauschuß Lübeck
Betriebsrätezentrale Lübeck u. d. B. M.

Gemeinsame Verammlung

aller Vorstände der A. D. G. B.-Betriebsräte, Betriebsräte und Vandalen
am Freitag, dem 14. August, abends 7^{1/2} Uhr im Gewerkschaftshaus.

Tagesordnung:

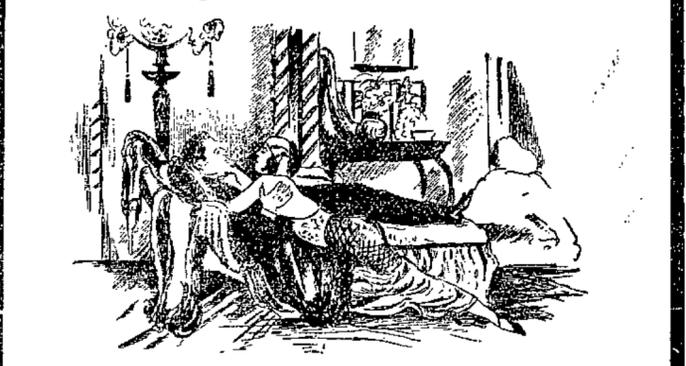
1. Vortrag des Gen. Ufermann-Berlin über: „Die augenblickliche Wirtschaftslage unter besonderer Berücksichtigung der Industrie- und Konjunkturrisiken.“
2. Ansprache.

Verbandsbuch und Ausweis vorzeigen. Ohne diese hat niemand Zutritt.

Die Vorstände des Afabundes und A. D. B. sind ebenfalls eingeladen (1704)
Der Vorstand des A. D. G. B. Ortsauschuß Lübeck.

Die Filme der Woche!
Schlag auf Schlag folgt nunmehr bei uns eine hervorragende Erstaufführung nach der andern!
Vom 11. bis 17. August:

Alimente
Der große Gesellschafts- und Sittenfilm.



In der Hauptrolle: Grace Darmond, die preisgekrönte amerikanische Schönheit.

Kinder des Glücks
Ein Lebensbild aus dem armen und reichen Neuyork in 6 Akten.

Aus Gösta Berlings Land
und eine reizende Grotteske.

Zentral-Theater
Johannisstraße 25

Zur Beachtung! Beginn täglich 4 Uhr, letzte Vorstellung 8^{1/2} Uhr. — Sonntags mittags großes Kinderprogramm.

Stadthallen-Garten
Inh. Cort Hanschen

Morgen Mittwoch, d. 12. August 1925

II. Volkstümliches Konzert
vom Städtischen Orchester

Dirigent: Herr B. Boruvka, 1. Kapellmeister vom Lübecker Stadttheater.

Anfang 5 Uhr und 8 Uhr. (1718)

Kolloffium
Morgen Mittwoch:
Großer Ball
Ballorchester: Die Rich.-Wagner-Kapelle
Kassenöffnung 7^{1/2} Uhr Inh.: H. Reck

Freistaat Lübeck

Dienstag, 11. August

Republikanisches Bundeslied.

Ob wir Schwaben, Sachsen, Preußen,
Schlesier, Hessen, Pommeren heißen,
ob vom Rhein, Westfalen, Franken,
Deutsche sind wir ohne Schranken.
Überall wo deutscher Grund,
deutsch die Herzen, deutsch der Mund.

Deutsche Tat, wo Hämmer klingen,
stolz im Takt die Schaffler singen
Ob mit Kelle, Pflug und Feder,
Stammesbruder ist uns jeder,
weil er wirkt auf deutschem Grund
an der Wohlfahrt starkem Bund.

Mannigfaltig unsre Länder,
wechselfarben unsre Wälder,
einheitsmächtig doch die Fahne,
die den Weg zum Glück uns bahne!
Schwarz-rot-gold auf freiem Grund,
wie ein Gruß von Mund zu Mund!

Ob wir Schwaben, Sachsen, Preußen,
Märker, Alemannen heißen,
Alpendeutsche, Friesen, Franken,
Deutsche sind wir ohne Schranken.
Überall auf unserm Grund:
Republik — der Deutschen Bund!

Julius Zerfas.

Die Reichsturmflagge.

Schwarz-Rot-Gold in der Geschichte.

Welchen Widersinn und welche Gedankenlosigkeit — historisch betrachtet — der Kampf gegen die neuen deutschen Reichsfarben bedeutet, wie in diesem Kampf die Traditionen nicht etwa nur des „jungen Deutschland“, sondern auch die des alten „Heiligen römischen Reiches Deutscher Nation“ befeuert werden, wird durch einen kulturhistorischen Beitrag zur Flaggenfrage klar, den Ernst Jäger unter dem Titel „Schwarz-Rot-Gold in der deutschen Geschichte“ bei Sagame, Verlag Berlin, veröffentlicht. Er erbringt den heraldischen Nachweis der Verwendung der drei Farben bis ins frühe Mittelalter.

Seit Otto II. (973—89) galt als des Reiches Heerbild: Der Adler. Dieser Adler lag in schwarzer Farbe auf goldenem (gelben) Felde. Klauen und Zunge waren als Zeichen der Wehrhaftigkeit rot gefärbt. So leuchtete Schwarz-Rot-Gold im Banner des Reiches. Den Jüngen des jagenumwobenen Kaisers Barbarossa (Friedrich I.) stieg diese Farbe voran. Nur der höchste Adel des Reiches war auserlesen, sie zu tragen. Die Urkunden besagen, daß Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in den italienischen Feldzügen Friedrich I. der Träger war. 1336 belehnte Kaiser Ludwig der Bayer mit ihrer Führung den Grafen Ulrich von Württemberg, der die Fahne in Württembergs Wappen aufnahm. Bei diesem Anlaß bezeichnen die Urkunden die Fahne zum ersten Male als „Reichsturmflagge“. Diese Fahne bestand aus einer Lanze von roter Farbe (ohne Griff zum Einlegen der Hand) mit einer gelben Fahne und dem Bild eines einfachen schwarzen Adlers, darüber ein roter Schwanz (ein langer Wimpel). Bildlich belegt findet sich diese gelb-schwarz-rote Fahne bereits in einer Darstellung (des Trierer Bildungskodex) von der Schlacht von Ancissa, September 1312.

Die Reichsturmflagge — Schwarz-Rot-Gold! Eine unbestreitbare heraldische Tatsache.

Auch die Annahme, daß sich späterhin die Bedeutung der Farben Schwarz-Rot-Gold auf die Kämpfe des Jahres 1848 beschränkte, ist durchaus irrig und wird nur propagiert, um die Fahne als das Symbol demagogischer Ideen abtun zu können. Nicht nur der Turnvater Jahn, Ernst Moritz Arndt, Ferdinand Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, Ludwig Uhland, Fritz Reuter und viele andere von den Besten der Nation haben in den schwarzrotgoldenen Farben die Erfüllung ihrer höchsten Ideen und Litten um sie. Auch die ersten Schiffe der „Deutschen Flotte“ trugen mit dieser Flagge am Mast in See. Sie wehte als Einheitsbanner des Deutschtums, als es galt, „Schleswig-Holstein meermuschlungen“ dem Reiche zu erhalten, sie wehte in den Städten Deutsch-Oesterreichs, sie flatterte, geweiht von einem der Kämpfer Andreas Hofers, 1848 in den Bergen Tirols: das Symbol des erträumten Zusammenschlusses, die Flagge des Aufbaues eines wirklichen Deutschen Reiches.

Neuerst schwere Gewitter, die reichlichen Regen und zum Teil Hagelschlag mit sich führten, gingen am Montagabend über Stadt und Umgegend nieder. Das erste, in der 9. Stunde heranziehende Gewitter brachte einen starken Sturm mit, der die größten Bäume umheimlich schüttelte, einige umlegte und bei anderen die Kronen zerstaute. Die Feuerwehr mußte in diesen Fällen wiederholt eingreifen. Nachdem das erste Gewitter ausgetobt hatte, kam bald darauf ein zweites herauf. Unauslöschlich wurden die Wälder eine Stunde lang und erfüllten die Nacht recht unheimlich. Es goß in Strömen. Einige, besonders schwere Schläge scheinen in der weiteren Umgebung schweres Unheil angerichtet zu haben. Denn alsbald färbte sich der Himmel da und dort feuerrot. Wo es überall gebrannt hat, war noch nicht zu ermitteln. Einen kleineren Schaden verursachte ein Blitzschlag in Karlsdorf, wo im Fuchsprung ein Schornstein getroffen wurde. Wegen Einsturzgefahr mußte der Schornstein von der Feuerwehr umgelegt werden. Diese wurde auch mehrere Male gezwungen, um Wasserhähnen zu befechtigen. An vielen Stellen mußten die Bewohner in den Kellern tüchtig arbeiten, um den hochstehenden Wassermengen Abfluß zu verschaffen. — Wie uns noch berichtet wird, brannte es gestern auf dem Hofe Lenchow bei Lüdersdorf.

Vom Hamburger Jugendtag.

Die Jungen und die ganz Alten.

S. Hamburg, 9. August.

Feiern, Spiel und ernste Vorträge versammelten am Sonntagabend die jungen Menschen in allen Teilen der Stadt. Dann am späten Abend strömte zum ersten Male die ganze ungeheure Menge aus allen Teilen der Stadt zusammen auf einen Platz, auf das riesige Heiligengefäß. Eine Dankeskundgebung für die alten Kämpfer der Partei war der Sinn der mächtigen Kundgebung. Auf ein paar primitiv hergerichteten Tribünen saßen die alten Ehrenäste des Jugendtages, darunter Bernstein, Mollenhuth, Frohne, Stolten, Voß und um sie herum 200 ergraute Parteikämpfer aus Hamburg, alle über 70 Jahre alt. In drei gewaltigen Kolonnen rückte die Jugend an. Mit leiser Stimme dankte der alte Frohne den begeistertsten Jubelnden der Jugend. Dann überreichte Genosse Leuterich der Jugend die Bundesfahne, blutrot mit golden leuchtender schwarzer Fackel. Der Sonntag früh galt der Arbeit. In einer großen Kundgebung für Jugendschutz und Jugenderziehung, an der viele unserer Führer, darunter Hermann Müller, Ad. Braun, Graßmann, Loebe teilnahmen, wurde folgende Entschliessung, die dem praktischen Wollen der Jugend Ausdruck gibt, mit Begeisterung angenommen:

„Die gemeinsame Konferenz der Delegierten des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands und der Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes richtet an die geschäftlichen Körperschaften der Deutschen Republik das dringende Ersuchen, die nachstehenden lebenswichtigen Jugendschutzforderungen so schnell wie möglich gesetzlich festzulegen.

1. Festsetzung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden, einschließlich der Zeit für den Besuch der Fortbildungsschule und der Zeit für die Aufräumungsarbeiten; Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe am Sonnabend mittag; Verbot der Nacharbeit und Festsetzung der Altersgrenze für Schuttbestimmungen für Jugendliche auf 18 Jahre.
2. Gesetzliche Sicherstellung eines bezahlten Urlaubs von drei Wochen für die erwerbstätigen Jugendlichen und Lehrlinge bis zum 16. Lebensjahr und von zwei Wochen für die Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr.
3. Reform der Berufsausbildung unter Berücksichtigung der wiederholten von den Organisationen der arbeitenden Jugend gestellten Anträge hinsichtlich der Begrenzung der Höchstdauer der Lehrzeit auf drei Jahre, der Ueberwachung in der Berufsausbildung durch paritätische Kommissionen, der Sicherung des Koalitionsrechts der Lehrlinge und der Anerkennung des Rechts der Gewerkschaften auf Festlegung der Arbeitsbedingungen für Lehrlinge in den Tarifverträgen.

Die Konferenz nimmt mit großer Genugtuung Kenntnis von den Erklärungen der Vertreter der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, daß diese Organisationen gewillt sind, sich für die Bewirkung der oben genannten Forderungen tatkräftig einzusetzen. Sie begrüßt es ferner, daß der Ausschuß der deutschen Jugendverbände sich die hier genannten Forderungen hinsichtlich der Arbeitszeit und der Ferien zu eigen gemacht hat und

erklärt, daß sie alle Maßnahmen des Ausschusses zur Bewirkung seiner Beschlüsse auf diesem Gebiet nachdrücklich fördern wird.

Die Konferenz ist sich darüber klar, daß in dem Verlangen nach ausreichendem Jugendschutz die Verpflichtung für alle Jugendarbeit leistenden Organisationen eingeschlossen ist, dafür zu sorgen, daß die der Jugend gewährte Freizeit in zweckmäßiger Weise zu ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehung verwendet wird. Die an der Konferenz beteiligten Organisationen werden nach besten Kräften an der Erfüllung dieser Aufgabe im Rahmen ihrer Erziehungsarbeit mitwirken. Die Konferenz wendet sich aber gleichzeitig an alle öffentlichen Körperschaften, an die staatlichen und kommunalen Behörden mit dem dringenden Ersuchen, durch Schaffung und Unterstützung von Jugendheimen, Spielplätzen und Ferienheimen und durch die Gewährung sonstiger Erleichterungen der erwerbstätigen Jugend die fruchtbare Ausgestaltung ihrer Freizeit zu ermöglichen.

Die Konferenz erklärt weiter, daß sie über die hier genannten Gegenwartsforderungen hinaus festhält an der Jugendschutzprogramm, die die Reichskonferenzen der Sozialistischen Arbeiterjugend und die Jugendkonferenzen des ADGB bereits früher als Grundlage für ihre soziale Arbeit im Interesse der Jugend beschlossen haben. Diese Organisationen erstreben mit der Bewirkung dieses Programms keine Vorrechte für die erwerbstätige Jugend, sondern sie sehen in der Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen eine wertvolle Voraussetzung für den wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufstieg des deutschen Volkes.

An die Mitglieder der auf der Tagung vertretenen Organisationen richtet die Konferenz die dringende Aufforderung, die Erreichung des Zieles zu fördern durch eine rege Propaganda der Jugendschutzbestrebungen der erwerbstätigen Jugend in Stadt und Land, durch eine tatkräftige Mitarbeit in den sozialistischen Jugendverbänden und vor allem auch durch eine reelle Organisierung in den freigewerkschaftlichen Berufsorganisationen.

Gleichzeitig veranstalteten die Jungsozialisten eine Kundgebung, die durch einen Vortrag des Gen. Raschbach besondere Bedeutung erhielt. Wie eine Erklärung aus oftmals unfruchtbarer Streit wirkten diese klaren, tief durchdachten Worte über Wesen und Bedeutung der Demokratie und unsere Aufgabe in diesem Staat. Mögen sie auf fruchtbaren Boden gefallen sein.

Der Nachmittag gehörte wieder Spiel und Tanz. Ausländische Genossen sprachen zu uns unter freiem Himmel und als es dunkelte, gab das zu diesem Tag geschriebene Chorwerk von Bruno Schönland, von Majendörren gesprochen, der Feier einen unvergänglich wichtigen Ausklang.

Von all dem wird im einzelnen noch viel zu erzählen sein. Für heute genüge diese kurze Skizze, und der herrschende Gesamtindruck:

Wir haben eine kräftige, ihrer selbst und ihrer hohen Aufgabe bewußte, kampffreudige Jugend und wir können stolz sein auf solchen Nachwuchs!

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold!

Fackelzug

heute, Dienstag, den 11. August (Verfassungstag). — Abmarsch: 9 Uhr vom Bahndamm. Spitze des Zuges: Dankwartsbrücke. Die Gewerkschaften und republikanischen Vereine werden gebeten, mit ihren Fahnen u. Bannern recht zahlreich teilzunehmen. Löcher der Fackeln auf der linken Seite des Burgfeldes. Hierauf Auflösung und Rückmarsch der Fahnendeputationen nach dem Gewerkschaftshaus. Fackeln sind bei den Abteilungsleitern zu haben. Zugfolge wie beim Fest der Arbeit.

Ausgabe der Fackeln von 5—7 Uhr im Garten des Gewerkschaftshauses. Der Vorstand.

Achtung, Gewerkschaftsmitglieder!

Zum heutigen Fackelzug Antreten auf dem alten Bahndamm. Dort formieren sich die einzelnen Gewerkschaften. Die Einreihung erfolgt je nach Eintreffen. Die Gewerkschaften marschieren geschlossen innerhalb des Zuges. Jede Gewerkschaft hat Ordner zu bestimmen. Der Vorstand des A. D. G. B.

Der Gesundheitszustand der Bevölkerung im Juli war günstig, da nur wenig ansteckende Krankheiten vorkamen. So ist überhaupt kein Fall von Diphtherie gemeldet worden, während von Majern 26, Scharlach 4, Typhus 7, Ruhr und Wundstuhlfieber je ein Fall bekannt wurden. Ein tödlicher Verlauf war bei zwei Typhusfällen und einem Wundstuhlfieberfall zu verzeichnen. Von den erwähnten sieben Typhusfällen hat bei dreien die Infektion außerhalb Lübeds stattgefunden. Durch Tuberkulose sind nur fünf Todesfälle veranlaßt worden.

Illustrierte Reichsbannerzeitung. Die Nr. 32 der illustrierten Zeitung der Republikaner ist dem Verfassungsgedanken gewidmet. Aufsätze über die republikanische Reichsverfassung, über den großdeutschen Gedanken und „Was gilt den Frauen die

Verfassung“ stellen uns mitten in das Gewoge politischer Zeitfragen. Eine Abhandlung über die deutsche Verfassungsgegend schildert den Kampf um eine Verfassung seit dem Wiener Kongreß. Besonders wohlgeungene Niedergaben von zeitgenössischen Bildern illustrieren diesen Aufsatz. Daneben bringt die neue Nummer noch eine große Zahl anderer Bilder und einen wohlausgestatteten Unterhaltungssteil. Jede Nummer 20 Pfg. Zu beziehen durch jede Postanstalt.

Vom Tage. In große Aufregung ist ein Teilnehmer der deutschen nationalen Hindenburgdeputation geraten. Er ärgert sich über die Nennung seines Namens im Volksboten, den er unter dem Namen aber gleichzeitig, Reklame für sich zu machen. Wir können den Schmerz eines gekränkten monarchistischen Gortanbeiers verstehen, aber leider nichts daran ändern, auch wenn Herr Köhning über den literarischen Tiefstand des Volksboten jammert. Auf die Höhe mancher sog. patriotischer Werke, wie sie wohl auch in der Buchhandlung von Köhning anzutreffen sind, haben wir es allerdings noch nicht gebracht. Ueber den Gesamtstand läßt sich selbstredend nicht streiten, hauptsächlich mit Deutschnationalen nicht. Aber vielleicht hängt Herr Buchhändler Köhning auch die Bekanntheit eines seiner Parteifreunde in der Sächsischen Bauernzeitung aus, das also lautet:

Aus meiner Stammsucht Reinrassiger Cornwall (großes, schwarzes Schwein mit Schlappohren) gebe ab meinen berühmten

Zuchter

Erzbrüder II

ca. 3 Ztr. schwer, deckt erklährig, hervorragende Nachzucht, zum äußersten Preis von 300 Mark gegen 3 Monate Ziel. Ferner sind ständig lieferbar Eber- und Sauferkel zur Zucht.

Rittergut Schmogth bei Wangen.

Mit diesem idealen patriotischen Schwung kommen wir allerdings nicht mit. Da müßte man schon urdeutsch-germanische Ueberzeugungskraft besitzen, wie sie nationale Mörder befehlen, die Erzberger und Rathenau und unzählige andere ermordeten. Hängen Sie es aus, Herr Köhning. — Das Lübecker Jugendkorps ist nun auch in den Stahlfeldmümpel am Burgfeld eingezogen. Man weihte das Klublokal ein und zugleich einen Gedenkstein. Ein Pastor Panke sprach geistlich-sinnig vom Immer-Daran-Denken und Nicht-Vergessen, und der ehemalige Demokrat und Sachwalter aller Kommunisten, Herr Heise, ermahnte die Jünglinge, passivitätliche und internationale Ideen vom Heim fernzuhalten. Auf Deutsch heißt das Kriegsscheitern. Ein sehr christliches Geschäft, besonders interessant auch deshalb, weil die Wäter dieser Jünglinge alles daran setzen, um internationale Verbindungen zur Erhöhung ihres Profits anzuknüpfen.

Der Ausstellungshallenbau vor dem Hofteator. Man schreibt uns: Das Lübecker Ausstellungs- und Messeamt beschäftigt sich in seiner Vollversammlung vom 7. ds. Mts. erneut mit der Frage des Hallenaues vor dem Hofteator. Es sollen dort bekanntlich Hallen nicht nur zu Ausstellungszwecken, sondern auch gleichzeitig passend zur Veranstaltung von Kongressen, großer Versammlungen, Sportfesten und ähnlichen Zwecken errichtet werden. Die Vollversammlung beschloß, die bereits begonnene Werbung zur Aufbringung der Mittel trotz aufgetretener Schwierigkeiten mit aller

Energie fortzusetzen, sodas möglichst bald mit dem Bau begonnen werden kann.

Die Gesellschaft. Das Augustheft enthält folgende Aufsätze: Boyntinski: Tendenzen der zahlenmäßigen Entwicklung des Proletariats. Karl Kautsky: Was uns Aeltrou gab. Dr. S. Mark: Die philosophische Politik Leonhard Nelsons. C. K. Dillke: Entschädigung oder Enteignung. H. Krüger: Volkswirtschaft in Deutschland. Dr. Karl Landauer: Zum Niedergang des Faschismus. Jenni Lehmann: Das Problem des Verwahrgesetzes. Jedes Heft 1,20 M. Zu beziehen durch alle Postanstalten und Volksbuchhandlungen.

St.-Museum. Siegelausstellung des Staatsarchivs. Das Staatsarchiv hat dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte eine wertvolle Sammlung von Abgüssen nach Siegeln der Hansestädte als ständige Leihgabe überlassen. In der geschmackvollen Anordnung folgen die Siegel ausgezeichnet in den Rahmen des Hansealters und erwecken nicht nur ein historisches, sondern auch ein starkes kunstgeschichtliches Interesse, indem sie ein besonderes klares Bild von dem nicht zu erschöpfenden Erfindungsreichtum und dem unfehlbaren Geschmack der mittelalterlichen Künstler geben. Eine genaue Besichtigung ist dringend zu empfehlen.

Die Frauenwelt vermittelt mit ihrem Heft 17 durch das Titelbild „Frau am Fenster“ ein Beispiel expressionistischer Kunst. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Hedwig Schwarz: „Wer hat es am besten?“, Wilhelmine Hiesles: „Der Krüppel“, Dr. Ch. Steinbrücker: „Mag Webermann, ein Maler der Welt“, mit vorzüglichen Reproduktionen. Das Heft enthält neben der Modenschau „Selbst ist die Frau“ auch die Beilage „Kinderland“. Jedes Heft 30 Pfg. Mit Schnittmusterbogen 10 Pfg. mehr. Zu beziehen durch alle Postanstalten und Volksbuchhandlungen.

Konzert in der Katharinenkirche. Das Städtische Orchester veranstaltet am Freitag, dem 14. August, abends 7 1/2 Uhr in der Katharinenkirche ein Konzert, dem das wärmste Interesse entgegengebracht werden muß. Kann doch die Frage der Kulturbarmachung dieses stimmungsvollen Raumes nur durch praktische Versuche eine Lösung finden. Die Vortragsfolge wird durch die lebenswürdige Mitwirkung des Lehrergesangsvereins eine besonders reichhaltige. Für Gefühl wird in reichlichem Maße gesorgt. Der Vorverkauf findet statt in der Musikalienhandlung Ernst Robert.

Stadtheater. Kammerjäger Schlussus gastiert am 15. November als „Rigoletto“ im Stadttheater Lübeck, dessen Intendant Dr. Th. Himmighoffen) auch mit Generalmusikdirektor Hermann Abendroth als Gastdirigent in „Fidelio“ abgeschlossen hat.

Eine sonderbare Raubgeschichte wird aus Ahrensböf gemeldet: Ein hiesiger Viehhändler hatte seinen Bruder und Knecht nach Lübeck geschickt, um 1500 Mark bei der Bank abzuheben. Nachdem dies geschehen, gingen die beiden in eine Wirtschaft. Ein raffinierter Schlaumeier, der auch mit in der Bank gewesen und die Auszahlung gesehen, trat dort mit ihnen wieder zusammen und half darauf verließen alle drei das Lokal. Beim Betreten der Straße griff der Fremde dann plötzlich in die Brusttasche des Bruders des Händlers und entriß ihm die Brieftasche mit den haren 1500 Mark. Er ließ alsdann um die nächste Ecke, sprang in ein scheinbar dorthin bestelltes Auto und entkam mit seiner Beute.

Vadeanstalt Wakenham. Die Temperaturen betragen: Wasser 22, Luft 20 Grad Celsius.

Ach, die Verfassung! . . .

Die Politik der Unpolitischen.

Die schwarz-weiß-rote Pest ergreift zuzeiten immer noch einen Teil unserer besser gearteten Weltbürger, wie folgende Tatsache beweist:

Ich gehe mit mehreren Gefinnungsreinen in die Wahlmühle. Zum Militärkomer. Unsere Mähen hier eine verdächtige Person: Schwarz-Rot-Gold. So etwas ist dort nicht erlaubt. Und so kam es, daß wir aufstiegen. Insbesondere an dem uns nächsten Tisch. Wo in heiterer-giftiger-rauher Weise die Augen einer „schönen Frau“ ihr dunkles, wolkiges Spiel schwanzen. Meine Freunde und ich lachen das nicht. Wir sind dann so resigniert, daß wir am liebsten um Entschuldigung bitten würden, wenn nicht. . . Na, der Tisch hat Explosionskraft. Ich merk's. Also die Dame, die sich Klavier spielen kann, wußt sich Herrn Florenz Clausenher heran, Musikdirektor oder Kapellmeister des hiesigen Reichswehr-Regiments. Sie unterhalten sich recht lauschelig, ich meine leise über politische Angelegenheiten. Als da sind: Fahnenweihen deutscherneuerter Vereine, Deutsche Tage hinterfrontkämpferischer Schreibstubenintellektuellen, Fahnenfarben und Verfassung. Die Frau deklinierte Herrn Cl.: „Schwarz-Rot-Gold heißt das, aber wo ist denn das Gold?“

Bernhard Shaw als Heiliger.

Meine Freunde, unter ihnen Lord Haldane, hatten zu Ehren G. Belford Sax, des Veteranen des britischen Sozialismus, der in Deutschland wegen seiner Freundschaft mit Friedrich Engels mehr als durch sein philosophisches Lebenswerk bekannt ist, ein Dinner veranstaltet. Man hatte auch Bernhard Shaw eingeladen. Der Dichter kam freilich nicht, hingegen ein Brief von ihm, der den Kennzeichensjahren in der Stimmung eines Zwanzigjährigen zeigt, und beweist, daß selbst der ungeheure Welterfolg seiner „Heiligen Johanna“ und das Bestreben von Literaturschreibern, ihn zu einem „ehrwürdigen Patriarchen“ umzuwandeln, nicht geholfen hat. Er ist der alte, unbefürchtete Revolutionär geblieben, der er stets gewesen, den weder die Mißerfolge seiner Jugend noch die Vorzeichen seines Alters von seinen revolutionären Forderungen abbringen haben, der bis zum letzten Atemzuge ein Freund der Unterdrückten bleiben wird. Der Brief Bernhard Shaws lautet:

Palace Hotel, Aberdeen.

Las der obigen Adresse können Sie ersehen, daß ich im Augenblick allzu weit entfernt bin, um persönlich an der Feier des siebenzigsten und vierzigsten Geburtstages meines alten Freundes und Kollegen in der Kaserne, Belford Sax, teilnehmen zu können.

Unter normalen Umständen könnte mich gewiß nichts auf der Welt davon abhalten, einen Mann dazu zu beglückwünschen, daß aus ihm ein Siebziger geworden ist — ja, ich bin doch selbst, lediglich durch ein Jahr und fünf Tage davon getrennt, an der Schwelle dieser melancholischen Schwelle.

Aber im Falle Saxens, wie in meinem eigenen, hat es damit doch sein eigenes Bewandnis. Denn es ist immerhin erstaunlich, daß wir solange gelebt haben. Bedenkt man's nämlich recht, so wären wir schon längst gehängt worden, wenn unsere brave britische Bourgeoisie nur die geringste Vorstellung davon gehabt hätte, was wir über sie denken oder, was ihre Zukunft betrifft, eigentlich vorhaben. Wir verdanken unsere Existenz lediglich der Dummheit und einem Mißverständnis.

Wird jetzt's gedacht, daß diese Leute immer nur die Falschen hängen; so haben wir beide alle Aussicht, hochrespektable Hundertjährige zu werden, während eine Menge viel weniger revolutionärer Originale aus Blutgerüst feigen müssen.

Was mich angeht, so besteht seit einiger Zeit ganz unentwederbar gewisse Reizung dazu, mich heilig zu sprechen; möchte ich

Das ist kanarienvogelgelb oder Senf.“ Allgemeines Gelächter und Beifall bei der mörderfahnenbegeisterten Tischgemeinschaft. Auch Clausenher nickt. Der Pseudo-Germania Redefluß schnell weiter: Man darf ja wegen der Verfassung . . . „Sekundenlange Ruhe. Aus dem Munde des vom verfassungstreuen Volke bezahlten Musikdirektors bricht dann hervor: „Ach, die Verfassung. . . Dazu macht die sonst tafstischschwingende Hand eine vielstellige Handbewegung. Weiter interessierte uns der Dialog nicht. Wir brachen auf mit unserem verfassungsfarbengeschmückten Boal. Hinter uns die Klänge einer „republikanischen“ Reichswehrkapelle, deren Dirigent uns ein würdiges Glied in der Kette derer zu sein scheint, die dem deutschen Volke Souveränität und neu-deutsche Banner ach so gerne rauben möchten. Eine willens-harte, taimutige Jugend im Verein mit den disziplinischen Regimentern älterer Kameraden wird das zu verhindern wissen. Hans Ahrensholdt.

Erstattung von Lohnsteuer.

Frift zur Antragstellung bis 31. Dezember 1925 verlängert.

Durch die Neuregelung des Steuerabzuges vom Arbeitslohn haben die Lohnsteuerpflichtigen in bestimmten Fällen einen Rechtsanspruch auf die Erstattung bereits gezahlter Lohnsteuerbeträge erhalten. Für das Jahr 1924 besteht dieser Anspruch in zwei Fällen: erstens bei Verdienstausfall infolge Erwerbslosigkeit und so weiter und zweitens beim Vorliegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse des Steuerpflichtigen (Krankheit, Unglücksfall und dergleichen). Danach besteht in allen den Fällen, in denen der steuerfreie Betrag nicht in voller Höhe gutgebracht ist, ein Recht auf Rückerstattung der zuviel abgezogenen Lohnsteuer. Dieser Anspruch besteht ohne Rücksicht auf die Höhe des Arbeitslohnes und der bestehenden sonstigen Einkommen.

Ursprünglich sollte die Frist zur Einbringung solcher Anträge an das Finanzamt am 31. Juli ablaufen. In dem Einkommensteuergesetz, das der Reichstag jetzt verabschiedet, ist aber auf Antrag der Sozialdemokratie die Frist bis zum 31. Dezember 1925 verlängert worden. Es ist also hinreichend Zeit gelassen, damit die Gewerkschaften und Betriebsräte die Anträge und erforderlichen Unterlagen sammeln und gemeinsam an das Finanzamt einreichen können. Es liegt im dringenden Interesse aller Lohnsteuerpflichtigen, daß von der Möglichkeit zur Erstattung von zuviel gezahlter Lohnsteuerbeträge weitestgehender Gebrauch gemacht wird.

Moising. Erschossen wurde am Sonntag ein junger Mann aus Moising. Vier Leute von hier angelten in einem Gemäuer bei Bickorf, hinter Kronsforde im Laubenburgischen. Der Besizer kam hinzu und verbot ihnen das Angeln. Die Angler gingen weg, wurden aber von dem Besizer, Dürtopf soll sein Name sein, verfolgt. Es entspann sich ein Streit, in Verlauf dessen D. zur Waffe griff und angeblich in Notwehr schoß. Durch den Schuß wurde der 23jährige Karl Kobolisch getötet. Der Fall bedarf noch der Aufklärung. Tragisch ist, daß die Eltern des Erschossenen erst am letzten Mittwoch eine Tochter zu Grabe tragen mußten.

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 41. Telefon 244. Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-7 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Sommerf. Mittwoch, den 12. August, abends 7 1/2 Uhr bei Sommerfeld: Mitglieder-Versammlung. Redner: Gen. A. Weich. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder und deren Frauen notwendig.

Sozialistische Arbeiter-Jugend.

In die Ortsgruppen des Unterbezirks Lübeck.

Von nun an müssen die Monatsprogramme bis zum 15. eines jeden Monats an den Unterbezirksleiter in doppelter Ausfertigung abgegeben sein. Es sollen regelmäßig im Lübecker Volksboten sowie im Jugend-Ges. Mitteilungsblatt des Sozialverbandes der sozialistischen Arbeiter-Jugend-Organisationen von Mecklenburg und Lübeck, veröffentlicht werden. Der Unterbezirksleiter.

Die Bekanntmachung des Unterbezirksleiters gilt auch für unser Abteilungs-vorstände. Der Ortsvorstand.

Schlusssp. Donnerstag, den 13. August: Reigenabend bei Söbromweg, 8 Uhr. Es werden auch Lübecker Genossinnen und Genossen erscheinen. Der Vorstand.

Achtung Jugendgenossen und Genossinnen! Kommt alle zum Fadelzug des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Treffpunkt 5 Uhr Gewerkschaftshaus. Der Ortsvorstand.

Achtung, Abt. Stadt: Mittwoch Heim geschlossen. 8 1/2 Uhr Marktplatz. Fahrt nach Meising. Jahreshöhe mitbringen. S. I.

Wohlfühl. Mittwoch, den 12. August, abends 6 1/2 Uhr im Kaffeehaus: Vollerzählung. Wir lesen gemeinsam mit der Abt. Stadt. — Abends 8 Uhr: Treffen beim Kaffeehaus: Aufsehenpiele.

Arbeiter-Verein für Wassergefang. Preis 10 z. Zu beziehen durch die Buchhandlung „Lübecker Volksbote“.

Sag nur dazu entschließen, statt Abhandlungen über den „Ursprung der Realität“ Stücke über Heilige zu schreiben, so könnten er und ich uns ganz gut gemeinsam in einen Heiligenschein teilen.

Alle politischen Parteien, die etwas auf sich geben, halten sich heutzutage mehr oder weniger einen geschätzten Hausphilosophen. Die Konserverativen können sich eines Balfour, die Liberalen eines Haldane rühmen. (Dies ist ein freundschaftlicher Dsch gegen die liberale Partei und gegen Lord Haldane, der bekanntlich seit etlichen Jahren Mitglied der Labourparty ist und im Kabinett MacDonald einen der höchsten ministeriellen Posten innegehabt hat. Anm. d. Ueber.) Wir Sozialisten prahlten mit Sax, aber er war keineswegs zahm. Wir wußten niemals, womit er uns das nächste Mal kommen würde.

Das disqualifizierte ihn als Parteipolitiker; aber es machte seine Säher dafür unterhaltig. Er wird heute zu Ihnen sprechen, aber wir haben (trotz seiner siebenzig Jahre) nicht die leiseste Ahnung, was er sagen wird, und es tut mir wirklich leid, daß ich nicht anwesend sein kann, um alles das hinwegzudiskutieren, womit er vielleicht die verjammelten Festgäste in peinliche Verlegenheit setzen sollte.

Ich erhebe mit aufrichtigen Gefühlen mein Glas mit Wasser und trinke mit Euch auf seine Gesundheit.

George Bernhard Shaw.

Die Hosen des Herrn Mussolini.

Die folgende kleine wahre Geschichte hat in Zürich gespielt, damals vor langen Jahren, als Benito Mussolini noch kein „Duce“ war und als politischer Flüchtling dem italienischen Vaterlande seine „Ode an die Deferente“ entgegengeschickte. Er war nämlich noch sehr jung und verabschante aus vollem Herzen jede Gewalt. Er konnte ja nicht wissen, daß er nachher den Faschismus erfinden würde.

Aber wie das so geht, Benito Mussolini war zwar reich an kühnen Ideen, aber arm an Fakten. Sein hoher Geist verabschante die banalen Klagen des täglichen Broterwerbs, wie ihn seine inferioreren Kameraden unbegreiflicher Weise ausübten. So zog er es vor, mit seinen Landsleuten und Kameraden ihr tägliches Brot zu teilen, getreu dem Grundsatz, den er später in der Politik verwirklichte: „Wer andern eine Grube gräbt — hat Gold im Munde.“

Das ging auch ganz gut, aber eines Tages brauchte Benito dringend einen neuen Anzug. Natürlich wollte er keine kostbare

Kinderfreunde.

Das Fest der Kinderfreunde findet Sonntag den 16. d. Mts. in Kriemhild statt. Näheres erfahren die Kinder durch die Gruppenleiterinnen. Der Vorstand.



Ausschuß für Arbeiter-Wohlfahrt.

Die Konzertkarten müssen bis Mittwoch den 12. August abgerechnet werden. F. A. S. Wolfrath.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannisstraße 48 II.

Gesamt von 6 bis 7 Uhr nachmittags

Abteilungsleiter, Zug- und Gruppenführer: Heute abend von 5-7 Uhr: Fadel in Empfang nehmen. Ausgabe im Garten des Gewerkschaftshaus.

Fahnenabteilung. Dienstag, den 11. August, 8 Uhr: Gruppenführer Fadel empfangen im Gewerkschaftshaus. Antreten 8,15 Uhr: Untere Johannisstr.

Spielkarte. Heute abend 8 1/2 Uhr: Antreten zum Fadelzug im G.M.

Abteilung 3a. Heute abend, 8 Uhr: Antreten beim „Weißen Fagel“. Fadelzug. — Freitag abend 8 Uhr: Versammlung in Adlersdorf. In beiden Veranstaltungen haben alle Kameraden zu erscheinen.

7. Abteilung. Antreten zum Fadelzug: 8 1/2 Uhr bei der Gewerkschaftshaus. Lübeck.

8. Abteilung. 8 1/2 Uhr auf dem Broilingplatz antreten. Das ist Fadelzug, Stadelhof. Heute abend 7 1/2 Uhr Abmarsch zum Fadelzug.

Abteilung Wolsing. Sammelt heute abend, 8,30 Uhr, am Andersplatz.

Achtung, Jugendabteilung!

Heute, Dienstag, 11. August, abends 7,45 Uhr: Antreten Gewerkschaftshaus zum Fadelzug. Zugleich melden die Zugführer die Zahl der Teilnehmer für den Nachmarsch. Die Leitung.

Gewerkschaftliche Mitteilungen.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände! Gewerkschaftszeitung Nr. 32 ist sofort abzuholen.

Soljarbeiter-Verband (Jugend). Versammlung am Donnerstag, dem 12. August im Gewerkschaftshaus.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände, Kassierer und Kartenverkäufer! Die Berechnung der Karten zum Fest der Arbeit muß sofort erfolgen. Der Festausschuß.

Gewerkschaftsvorstände, Betriebsräte, Betriebsabstimmte, Hausbesitzer! Am 14. d. Mts., abends 7,30 Uhr, findet eine gemeinsame Versammlung aller obengenannten Funktionäre statt. Die Tagesordnung ist sehr wichtig. Erscheinen aller ist Pflicht. Ausweis und Verbandsbuch ist vorzubringen. (Siehe heutige Anzeiger.) Der Vorstand des VVB.

Filmschau.

Im Stadthallen-Bildspiele. Diane Heid zeigte sich in einem dänischen Film „Ich liebe Dich“ in ihrer bekanntesten sympathischen Anmut. Sie von Alfons Fryland dargestellter junger Seeoffizier, der die Liebe dieser Manuela gewinnt und das junge Mädchen in Gefangenschaft ausliefert, verliert durch das Falliment einer Bank sein Vermögen. Den siebenten Himmel, den er sich mit Manuela erträumt hatte, gibt er unbedeutend auf. Sie hätte treu zu ihm gehalten: ihr blüht das Glück durch die Anstellung an einer Londoner Oper, nachdem sie von einem reichen Kunstreiber bei ihrem Gesangslehrer gehört worden war. Der Gönner bemerkt sich ebenfalls um die Sängerin, fährt sie in seiner Yacht in der Welt umher. Wie von ungefahr wird ihr einfiger Geliebter als Navigationsoffizier auf die Yacht gehueuert. In einer Sturmnacht, die das Schiff zum Sinken bringt, werden sie durch das Eingreifen der Schwester Nages, die als Funkentelegraphistin tätig war, mit einem Motorboot gerettet und nun für immer vereinigt. Die Darsteller wurden alle gleichmäßig ihren Anforderungen gerecht. Eine traum- und märchenhafte Geschichte ist in dem „Wachstagen-Rabinett“ von Paul Vant geschaffen worden. Hier wirkten Emil Jannings, Konrad Weidt, Werner Kraus und Wilhelm Dieterle mit, die ihre hervorragende Kunst zeigten. Felig, der Kater demonstrierte den Zuschauern, wie man sich zu helfen weiß, und neben einer Modenschau der ersten Pariser Schneider führte die Deuligschau die neuesten Ereignisse vor.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Eutin. Der Oldenburger Landtag beschäftigte sich mit dem Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Landesteils Lübeck für das Jahr 1925-26. (Berichterstattung Abg. Fid. Sox.) Nach der Veranschlagung der Staatsregierung für das Jahr 1925-26 gestatteten sich die Finanzen im Landesteil Lübeck verhältnismäßig günstig. Nach dem aufgestellten Abschluß betragen

Konfektion, sondern Maßarbeit, wie sich das für einen feinen Mann ziemt. Benito ging zu seinem Landsmann, dem guten alten Cesare, der ein Meister der Nadel war und sagte: „Cesare, amico mio, ich brauche einen neuen Anzug, aber recht elegant muß er sein, und Seidenfutter muß er haben, und in der Braut-tasche muß ein buntes Seidentuch stecken — ja, und großartig natürlich, das ist doch jetzt die neueste Mode, und Du, mein lieber Cesare, Du sollst mir diesen Anzug machen.“ Cesare war hochgeehrt und murmelte nur etwas vom Bezahlen. Aber Benito winkte großartig ab. „Ich werde Dich fürklich entschädigen — bald —“, und Cesare wagte nichts mehr zu sagen.

Der Anzug wurde fertig, und Benito war schön wie ein Gott in großartiger. Dann aber verließ Benito die Schweiz. Er wollte Weltgeschichte machen; zu bezahlen vergaß er. Mit solchen Kleinigkeiten kann sich ein großer Geist nicht aufhalten. Cesare aber blieb in Zürich, nähte fleißig und dachte nur manchmal noch mit leiser Wehmut an seinen schönen, großartigeren Benito. 78 Franken und 50 Centimes hatte er ihn gekostet, das war schmerzlich, aber dann trodnete der Zahn der Zeit auch diese Tränen.

Aber eines Tages — Madonna, Madonna! — sieht Cesare in seiner Zeitung ein Bild: Benito Mussolini, der Herr Italiens im Löwenkäfig mit einer Löwin spielend. Weiße Camaschen hatte er an und einen kostbaren Anzug für mindestens 350 Franken, das sah Cesare sofort. Wunder und Zeichen gesehen. Wie oft hatte Benito des Abends bei ihm und seiner Frau Mattaroni gegessen, und jetzt war er der Herr Italiens! So manden Franken hatte er ihm gepumpt, und richtig, auch jener Anzug fiel ihm wieder ein.

Du lieber Gott — nun war er ein gemachter Mann. Benito würde ihn zum Minister machen oder noch mehr, zum Hoflieferanten. Cesare schrieb: „Giovanna Mussolini“ und klappte mit der Schere im Takte der „Giovinezza“. Dann sagte er zu seiner Frau: „Siehste wohl, hätte ich ihm damals nicht den schönen Anzug gemacht, wäre er auch niemals ein feiner Mann geworden.“

Dann schickte er einen Brief an Herrn Duce Mussolini, gratulierte ihm zu dem neuen schönen Posten und sagte zum Schluß auch etwas von dem Anzuge ganz distret, verstand sich. Cesare hat keine Antwort bekommen, und seine Frau darf sich nicht „Frau Duce Oberhofleibschneiderin“ nennen. Der Anzug wurde auch nicht bezahlt, obwohl Cesare nur den Vorkriegspreis, 78,50 Franken, berechnete hatte.

„Das Geschäft muß doch wohl nicht auf der Höhe sein, sonst könnten sie ihm doch die Hosen bezahlen“, meinte Cesare. Seine Kundshaft aber kann sich bei Benito bedanken, wenn sie jetzt nichts mehr auf Pump geliefert bekommt. Hans Weismann.

Für unsere Frauen

Beilage zum Lübecker Volksboten

Junge Fabrikmädchen.

Sie meinen, das ist nicht der Tag,
Der wird erst irgendwo und wann geboren,
Sie fühlen so, sie wären unerkoren
Und tragen Träume in den finst'ren Mauerhag.

Wie ihre Hände winz'ge Dinge bannen,
Sie wissen kaum wozu, warum —
Wie Regenbogen sind sie, bunt und stumm,
In enger Räume düst'rbewölkt'm Grauen.

Aus welken Kisten biegen sich die Brüste
Und wachsen unter unbekanntem Leben —
Sie ahnen tief im Schoß ein neues Leben
Ein Finden einer fernern, sommerwarmen Küste.

Sie drängen vor, und hinter ihnen
Die Kindermärchen, langverlor'ne Rügen —
Als wenn sie duldend Schicksal in sich trügen
Und wüßten doch vom Sonnensicht zu trinken.
Kläre Kerfow.

Die Frau als Erzieherin für die Republik.

Zum 6. Jahrestag der deutschen Republik.

Neue Zeitverhältnisse bringen neue Aufgaben mit sich. Auch für die Frauen. Und das Frauengeschlecht schreitet vorwärts, sich selbst und die Zeit zu erobern.

Es war ein jahrtausende langer Weg, bis sich die Frau vom Gasttier und von der Hausflavin des Hordenjägers, von der bloßen Säugamme der Erden des Familienoberhauptes auf dem Fronthofe zu einem mit politischen Rechten ausgestatteten, durch das Berufsleben ökonomisch unabhängig, freien und über sich selbst bestimmenden Menschen entwickelte. Noch ist die Befreiung der Frau nicht vollendet. Nur wenige Tausende, die unter besonders günstigen Verhältnissen lebten, konnten sich emanzipieren. Für Millionen von Frauen ist unsagbares Leiden geblieben. Auf ihnen lastet immer noch, trotz hoher Zivilisation, die Unterdrückung durch die Tradition einer barbarischen Kultur. Wie einst ist sie Arbeitsflavin, gefügige Magd, Lust- und Gebärmaschine. Ihr Leben wird erdrückt, in Arbeit, Sorge und Tränen.

Viele andere Millionen Frauen, die sich durch einen Beruf wirtschaftlich auf eigene Füße gestellt haben, kümmern sich nicht um die Aufgaben und die Sendung ihres Geschlechts. Politische Betätigung, Frauenbewegung sind für sie in ferne Horizonte gerückt, sie haben für alles andere Interesse, nur nicht für das eigene, soziale Schicksal.

Doch allmählich wanden die Mauern der Gleichgültigkeit, hinter die sich die überaus große Mehrzahl der Frauen freiwillig begeben hat. Die hartnäckigste politische Propaganda, die Agitationsarbeit der Gewerkschaften erzielt immer mehr Frauen zu dem Bewußtsein, das ihnen als Einzelwesen, wie dem ganzen Geschlecht, große Aufgaben gestellt sind.

Die Republik kann der Boden sein für die reifste Befreiung der Frau aus Abhängigkeit jahrtausende-langer Qual. In der Republik hat die Frau vollste Betätigungs- und Bewegungsfreiheit. Je demokratischer die Republik und je sozialer die Verfassung, umso günstiger für die Frauen. Aber das Schicksal der Frau in der Republik hängt mit ab von der Aktivität ihrer Betätigung, von ihrem Selbstbewußtsein. In der Republik für die Republik. Ihr Einfluß in der Republik, in der Gesetzgebung wird in dem Verhältnis steigen, in dem sie nachhaltig für ihre Frauenrechte kämpft. Indem die Frau für die Republik eintritt, verpflichtet sie diese zum Eintreten für ihre Rechte. Je kräftiger die Republik ist, umso mehr kann sie für die Frau tun. Die Frau muß aber auch selbstbewußt, erzieherisch für die Republik tätig sein. Wer vermöchte besser als eine republikanische Mutter ihre Kinder von nationalstolzem Haß fernzuhalten und sie zu gläubigen Streitern für die Republik zu erziehen, zu Weiter-

bauern der Republik. Indem die Frau für ihre Interessen und die Republik eintritt, erleichtert sie damit zugleich das Los der Masse der Frauen, die durch Not und Sorge und Knechtschaft der Ehe ihres Lebens nicht froh sind. Ein Kämpfer für die Republik zu sein, heißt zugleich ein Kämpfer für die Demokratie sein. Und Demokratie verlangt Gleichstellung der Frau. In diesem Sinne hat die Frau am 6. Jahrestage der deutschen Republik ihrer zu gedenken. Elisabeth Popp-Eichler.

Die Kinderfreunde in Teschow.

Das in einigen Tagen stattfindende Kinderfest der Gruppe der Kinderfreunde wird die Aufmerksamkeit vieler Genossinnen besonders auf sich ziehen. Hat man täglich mit vielen Kindern zu tun und ist man beruflich mit ihnen beschäftigt, so fällt einem manches leichter, als wenn man diese Arbeit nicht kennt. Daher ist es doppelt so schön, wenn unsere Genossinnen mit einer großen Zahl von Kindern hinausgehen, wenn sie es der Jugend möglichst machen, einmal ohne Auto- und Fuhrwerksgefahr nach Herzogenlust heruntrollen zu können.

Die größte Freude hatten die Kinder wohl in Teschow. Eine ganze Woche ohne Zwang, dranhin am Lannenwald, ständig am See mit schöner Badegelegenheit, Länge, Reigen und abends ein süßes Strohlagert. Versteht Ihr nun, liebe Eltern, warum die Augen Eurer Kinder glänzen, wenn sie von Teschow erzählen? Heute möchte ich aber einige Zeilen schreiben von der Arbeit der Helferinnen, die sich so selbstlos der guten Sache zur Verfügung stellen. Am Morgen der Hinfahrt begann schon die erste sorgenvolle Arbeit. Ein versprochener Blockwagen war nicht in Schluß; doch bald hatten zwei Helferinnen von einem freundlichen Einwohner einen Wagen bekommen. Dann mußten die beiden Helferinnen in Selmsdorf einkaufen. Wie oft stöhnt die liebe Hausfrau: „Was teure ich heute?“ Aber hast du Vielgeplagte schon einmal eingekauft für 30 Personen für eine ganze Woche? Dazu bekamen wir Besuch: Im Heim ist nichts, nur Holz. Doch es wurde alles erledigt. Durch glühenden Sonnenbrand, durch einen Sandweg voller Hügel ging es mit hochbeladenem Wagen. Nachmittags kamen wir an. Die Helferinnen zogen sich um, und dann wurde Mittag gekocht, die Rubeln mit Pfannkuchen. Als Soldat haben wir manchen Schlag davon verdrückt, und haben gern den zweiten geholt. Hier blieb es nicht nur bei zwei, die Kinder konnten essen! War es der gute Appetit, war es die frische Luft oder die gemeinschaftliche Tafel? Wir wußten es nicht. Reichlich ihnen zu geben, das war stets die Meinung der Helferinnen. Mit nur wenig Geschirr haben sie ein stets schmackhaftes Essen bereitet. Dazu eine Küche mit zwei offenen Feuerstellen und wenig Licht. Mit Bemunterung habe ich zugehört, wenn die Helferin ein hochtopfähnliches Instrument ohne Griffe (Inhalt circa 30 Pfund Kartoffeln) vom Feuer nahm. Dieses war die Kocharbeit. Dazu kam das Brotbacken, bei dem wir alle beschäftigt waren, denn 25 Kinder warteten, von denen einige 10 bis 12 Scheiben aßen, nachdem wider Reis und Kürbissuppe schon eine kleine Unterlage gegeben hatten. Soll ich noch von den „kleinen Nebenächlichkeiten“ schreiben? Zwei Kinder waren heiß, bekamen also heiße Zitronen zu trinken und Strümpfe um den Hals; täglich kamen Magenranke, die mußten massiert werden. Hier war ein Nagel im Schuh, dort drückte der Schuh, Hansi geriet ins Moor und mußte gewaschen werden oder kraxelte abends mit dem Schreien aus dem Lager: „Ich muß!“, daß alles vor Lachen nicht einschlafen konnte. Aber das war eben nur so nebenbei mit diesen kleinen Sorgen. Kein Loblied sollen diese Zeilen sein, aber sie sollen Euch sagen: Was wir können, das könnt Ihr auch! Wenn auch viel Arbeit dabei ist, Freude bringt es doch! Laßt alle Bedenken fallen, kommt und helft uns, denn Ihr könnt noch vieles tun für unsere Kinder! B. Wagner.

Gebärfähigkeit und Berufsarbeit.

Die Untersuchungen, die der Deutsche Textilarbeiterverband in der zweiten Hälfte des Jahres 1924 und in diesem Jahre über die Einwirkung der Berufsarbeit der Frauen auf Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett angestellt hat, haben

zunehmend auch in der Berliner Medizinischen Gesellschaft einen Widerhall gefunden. Dr. Max Hirsch, Herausgeber des „Archivs für Frauenkunde“, sprach vor den Berliner Ärzten über das lehrreiche Ergebnis der Feststellungen des Textilarbeiterverbandes. Daraus ergibt sich, daß die Zahl der Fehlgeburten bei Textilarbeiterinnen, die an Spinnmaschinen tätig sind, sechsmal, bei den an Webstühlen Tätigen sechsmal so groß ist als bei Arbeiterinnen, die nicht mehr in einem Betriebe tätig sind. Die Zahl der Totgeburten ist in den Bezirken mit Textilindustrie doppelt so hoch als der Durchschnitt im Lande. Nur 30 Prozent der Arbeiterinnen der Textilindustrie haben einen ganz normalen Verlauf der Geburt.

Zurückzuführen ist diese traurige Tatsache vom medizinischen Standpunkt aus auf den engen Beckenbau der Textilarbeiterinnen. Das hängt wiederum damit zusammen, das gerade in der Textilindustrie die Zahl der jugendlichen Arbeiterinnen außerordentlich groß ist. Während in der Gesamtindustrie nur 34 Prozent der Arbeiterinnen im Entwicklungsalter zwischen 14 und 20 Jahren stehen, stieg ihr Anteil in der Textilindustrie auf 66,9 Prozent. Zwei Drittel der Arbeiterinnen stehen also in dem Alter der geschlechtlichen Entwicklung des weiblichen Körpers. Physische Berufsarbeit in jungen Jahren und enger Beckenbau hängen aber, wie andere Erhebungen einwandfrei ergeben haben, eng zusammen. Bei den weiblichen Bergarbeiterinnen in Rußland beträgt der Prozentsatz nicht normaler Geburten auf Grund zu engen Beckens 90 Prozent, soweit die Arbeiterinnen schon seit dem 11. bis 12. Lebensjahre in die Berufsarbeit eingespannt sind; 71 Prozent bei denjenigen, die zwischen dem 13. und 14. Lebensjahre, 31 Prozent bei denjenigen, die zwischen dem 15. und 16. Lebensjahre im Bergbau zu arbeiten begonnen haben.

Die Feststellungen bei der deutschen Textilarbeiterin sind um so schwerwiegender, weil bei der Textilarbeit lediglich die Arbeitsverrichtung an der Maschine eine Rolle spielt. Der Schaden wird allein durch die physische Leistung verursacht. Aber diese Schädigungen sind auch um so bedenklicher, weil mehr als eine halbe Million deutscher Frauen und Mädchen in der Textilindustrie tätig sind. Der Prozentsatz der verheirateten Frauen beträgt dabei 40, in manchen Bezirken steigt er sogar bis zu 67. Von den verheirateten Frauen steht ein Drittel im Alter von 26 bis 35 Jahren, also in der Zeit der größten Gebärfähigkeit. Rund die Hälfte ist 26 bis 40 Jahre alt, drei Viertel stehen zwischen 18 und 45. Kein Wunder, daß von unehelichen Schwangerschaften ganz abgesehen, nicht weniger als 70 000 Textilarbeiterinnen im Jahre, neben ihrer Berufsarbeit, eine Schwangerschaft unter denkbar ungünstigsten Verhältnissen durchzumachen haben.

Wie erhalte ich mein Kind gesund?

Die meisten Kinderkrankheiten lassen sich durch Vorbeugung fernhalten. Wer die einfachsten Grundregeln der Gesundheitspflege des Kindes kennt und beachtet, ist auch am besten vor der oft so quälenden Furcht vor einer Erkrankung seines Lieblinges geschützt. Ein paar der wichtigsten Grundregeln seien in aller Kürze genannt:

Überfütterte, überernährte Kinder sind gesundheitlich genau so gefährdet wie unterernährte Kinder. Diese Kinder sind selten gesund.

Hautpflege, d. h. gründliches Waschen, gutes Mörteln des Körpers, dazu saubere Wäsche, Kleidung und Betten sind für den Körper ebenso notwendig wie Luft, Licht und Sonne und Essen und Trinken.

Außerbäder helfen, die Kinder gesund und kräftig heranwachsen zu lassen. Ein Luftbad nimmt das Kind auch schon, wenn die Mutter es nackt an kühlen Tagen nur mit einem Hemdchen bekleidet, im Zimmer fünf bis zehn Minuten vor dem Schlafengehen herumspazieren läßt. Ein Luftbad im Freien ist natürlich noch wertvoller.

Säuglinge werden selten angesteckt. Je größer das Kind wird, um so leichter ist es der Ansteckungsgefahr ausgesetzt. Zu Krankenbesuchen soll man Kinder nicht mitnehmen, solange sie nicht selbst Vorichtsmaßregeln wie Händewaschen und Ablehnen von Speisen und Getränken aus den Händen und aus dem Geschirr der Kranken beobachten können.

Bewußte Abhärtung, bewußte Reinlichkeit, bewußte Aufmerksamkeit auf Krankheitsanzeichen, Teilnahme an jeder Aufräumarbeit über Wesen und Enttückung von Krankheiten, bewußte einfache Lebensweise und Beachtung und Unterfütterung der Körperentwicklung durch Bewegung und Spiel im Freien sind die besten Waffen gegen Erkrankungen unserer Kinder. R. M.

Verlassen.

Von Hermann Sendelbach.

Keine Erzählung, kaum ein Erlebnis — nur ein kleines erlautes Gespräch. Unfreiwillig vernahm es mein Ohr, wie es manchmal der Zufall fügt, in der Straßenbahn oder im Wartesaal oder sonst irgendwo, daß wir Jungs werden von fremden Gesichtern, geheimen Freuden, tiefwühlenden Leiden, ohne daß die andern es ahnen, ohne daß wir es wehren können. Manchmal vernehmen wir nur ein paar Worte, aber sie dringen uns tief in die Seele, bleiben uns ewig unvergessen. Vielleicht ist es nur dieser Klang in der Stimme, dieser nie gehörte, tieferschütternde Ton des Mundes, vielleicht nur ein einziges aufwühlendes Wort. Aber immer hören wir's wieder, unbewußt schwingt es noch fort in der Seele, ja nach vielen Monaten und Jahren noch klingt es plötzlich wieder empor und erfüllt die Halle unseres Bewußtseins — ganz diese Worte, ganz dieser eigene Klang in der Stimme.

Ich sah gegen Abend auf einer Parkbank, las heitzern Herzens in einem Buche. Auf der Nachbarbank lag schweigend ein Mädchen, das ich erst kaum beachtet hatte. Vermutlich heimkehrend aus einem Bureau, verweilte es hier und ruhte ein wenig im schönen Abend.

Dann kam eine junge Frau des Weges, umhüllt, umlaßt, umhastet von zwei Kindern. Sie grüßte das Mädchen als eine Bekannte, doch nicht, wie sich etwa Freundinnen grüßen oder näher Bekannte, sondern wie Menschen, die sich vielleicht durch Zufall kennen, sich manchmal begegnen und einander im Wesen sympathisch sind. Vielleicht wohnten sie in derselben Straße, saßen sich öfters und wechselten manchmal einige nachbarlich freundliche Worte.

Sie waren etwa im gleichen Alter, wohl gegen Dreißig. Aber in diesen die junge Frau wie das blühende Leben ansah, heiter und glücklich, lag auf dem schmalen Antlitz der andern der furchende Schatten anstrengender Arbeit, ein Ausdruck des Leides und vieler Enttäuschung der letzte Melos schon des Verlassens.

Die junge Mutter setzte sich auf die Bank zu dem Mädchen, in dessen Loge sie zu ihren Füßen die Kinder im Sande zu wühlen begannen. Zwei Engelsgesichtlein, Knabe und Mädchen, frisch, voller Leben und Uebermut.

Sie haben so entzückende Kinder.“
Die junge Mutter lächelte glücklich.
„Ach ja — doch man hat auch oft seine Plage und seine liebe Not mit ihnen.“
„Wie gern hätte ich diese Plage!“
„Wie sie das sagte! Wie gern!“ — wie tief es mir in die Seele drang.

Die Frauen schwiegen, nur die Kinder plapperten sorglos weiter, unwissend des Leides.

Und plötzlich begann das Mädchen zu schluchzen, weh und erschütternd.

„Was ist Ihnen?“ fragte die Frau erschrocken.
„Nichts — nichts — vergehen Sie — ich — ich werde wohl niemals Kinder haben.“

Der Anblick der Kinder, der glücklichen Mutter — der laue Abend, vielleicht eine wehe Stimmung zuvor schon, — all dies zusammen hatte wohl bei dem herben Mädchen mit einmal jede Schranke begungen und hemmungslos tief verborgenen Schmerz zum jähen Ausbruch gelangen lassen, vor einer andern die ihr nicht einmal Freundin war. Wie mochte sie ganz vergessen haben oder sie glaubte wohl nicht, daß ich sie beachten würde und ihre Worte verstehen konnte.

Die junge Frau suchte zu trösten.
„Warum denn nicht? Warum sollen Sie keine Kinder haben?“

„Nein, nein — zu spät — das ist jetzt — für mich — vorüber. Und zu denken — daß ich Mutter sein könnte — daß ich ein Kind von ihm — haben könnte — ein Kind wie diese — und nun einsam bin — das ist schmerzhaft — so bitter!“

Die Tränen liefen ihr über die Wangen.
„Ach — ich bin töricht — vergehen Sie mir! — Was hilft das jetzt alles.“

Sie versuchte die bitteren Tränen zu hemmen, sich zu beherrschen, aber sie vermochte es nicht.

„Sie können doch immer noch —“

„Nein — zu spät! — Ich weiß, ich fange an zu verblühen. Jüngere, jüngere Mädchen als ich erwarten und finden Liebe und Glück. Millionen Mädchen sind überzählig und gerade die Mädchen meines Alters. Die uns bestimmten Männer fehlen, liegen irgendwo auf dem Schlachtfeld. Wir bleiben einsam im

Leben lang. — Ich vermag mir auch gar nicht zu denken, daß ich — noch einmal lieben könnte. Mein Bräutigam fiel — und — ich — vergesse ihn nicht.“

Aufs neue brach sie in Schluchzen aus.

„Hätte ich nur — ein Kind von ihm. Nur ein Kind! — Dann wäre es doch nicht ganz so schwer. — Sein lebendiges Abbild, etwas von seinem Wesen und Leben. — Ach — ich bin einsam, einsam, einsam. Nichts — nichts als den Schmerz und die ewige Sehnsucht. — Er war so gut. Er liebte mich so. Aber das Eine gab er mir nicht. Ich hat ihn darum, noch beim letzten Urlaub. Es war eine düstere Ahnung in mir. Ach, so bitter! So schwer. Und wohl auch in ihm.“

Sie schwieg eine Weile, von Schmerz gestützt und die Tränen schossen ihr über die Wangen. Ich brach in ihr die Erinnerung auf, all das Weh der Trennung. Dann fuhr sie fort, immer wieder von Schluchzen erfaßt:

„Vielleicht — gerade — weil er es ahnte — wollte er nicht. — Aus reiner Liebe — aus Sorge um mich. — Ich sollte frei sein — Er wollte mir nicht die Sorge aufbürden. — Ach, wie gern würde ich sorgen, wie gern arbeiten für ein Kind! Wie wollt ich es lieben! — O, ein Kind von ihm. — Er wollte es nicht. — Nichts sollte meinem Glück im Wege stehen. — Und dann — o Gott! Nur nicht daran denken! Nicht daran denken! — Hätte ich doch nur ein Kind von ihm!“

„Batti kommt — Batti! Batti! Batti!“ lärmten und jubelten plötzlich die Kinder, liefen einem Manne entgegen.
„Mein Mann“, sprach die junge Frau und erhob sich. „Er kommt vom Bureau. Wir erwarteten ihn. Wir treffen uns meistens bei dieser Bank.“

Das Mädchen wuschte sich rasch die Augen. Uebrigens war schon die Dämmerung stärker.

Nichts ahnend grüßte heiter der Mann, gab seinem Weib freudig die Hand, hob lachend die Kinder zu sich empor, die ihn mit zärtlichen Händen umschlangen.

Die Frau drückte herzlich dem Mädchen die Hand, hielt sie lang in der ihren und sprach ein paar gute Worte zu ihm, das sie unerwartet zu seiner liebsten Vertrauten gemacht.
Dann gingen die Glücklichen Seite an Seite, umtanzt, umjauchzt von den lieblichen Kindern.

Das Mädchen sah ihnen lange nach. Dann erhob auch es sich, schritt einsam, einsam den Weg hinab.